

Der
Graf von Burgund.

Ein
Schauspiel
in
fünf Aufzügen.

(Erschien 1797.)

P e r s o n e n :

Bruder Peter, ein Einsiedler am Fuße der Alpen,
Heinrich, sein Sohn.

Ritter Cuno von Hallwyl.

Elisbeth, seine Tochter.

Mutter Gertraud, Elisbeths gewesene Amme.

Graf Hugo von Werdenberg, Schirmvogt zu
Urles.

Guido, ein Knabe.

Gräfinn Mathilde von Burgund, eine Nonne.

Ritter Walther von Blonay.

Bruno.

Meister Benedir, ein Fassbinder.

Niklas, sein Gesell.

Meister Märten, ein Ochsenhändler.

Meister Bloch, ein Schreiner.

Ein Greis.

Eine junge Dirne.

Ein kleines Mädchen.

Trabanten, Knappen, Edelknaben, Volk.

Erster Act.

(Eine walddigte Gegend am Fuße der Schweizergebirge.
Im Hintergrunde eine Einsiedlerhütte; gegenüber
eine offene Capelle; zwischen beyden ein Gartenzaun.
Im Vordergrunde eine Rasenbank unter einem
Apfelbaume.)

Erste Scene.

Peter (sitzt auf der Bank, und sichtet einen Korb von
Weidenzweigen.) Heinrich (an der andern Sei-
te, hackt Holz und singt dabey:)

Und die Banner flattern
Hoch in der Luft!
Und die Schwerter klirren
Wenn das Harshorn ruft.

Peter. Das Lied gefällt dir?

Heinrich. Ja, Vater.

Peter. Du singst es lieber, als die Frühmetten?

Heinrich. Viel lieber.

Peter (lächelnd.) Fürchtest dich der Sünde nicht?

Heinrich. Nein, Vater. Muß wohl keine Sünde seyn. Geht es euch mit dem Liebe doch eben wie mir.

Peter. Wie meinst du das?

Heinrich. Wenn Ihr Hora singt, so hängen Eure Backen herunter, und Eure Augen stehn verdrossen. Aber wenn Ihr das Schlachtlied bey Morgarten, oder das Siegeslied bey Sempach anstimmt, dann glühen Eure Wangen, und Eure Augen brennen wie die Kerzen vor der heiligen Jungfrau.

Peter. Hast du mir's abgelauert?

Heinrich. Mehr noch. Ihr habt ein geistlich Lied vom Schwert der Gerechtigkeit, und vom Harnisch des Glaubens, das singt Ihr am liebsten, weil Schwert und Harnisch drinn vorkommen.

Peter (lächelnd.) Bube!

Heinrich. Ist auch eine schöne Sache um ein Schwert. Was den Harnisch anlangt, der läßt sich entbehren.

Peter. Meinst du, braver Junge?

Heinrich. War Ritter Erlach geharnischt, wie er am Donnerbühel focht? — (Er schwingt das Beil über dem Kopfe.) Ha! mich dünkt, ich höre die Harsthörner schallen!

Peter. Und die Schweizer bey Morgarten, sie trugen leinene Kittel.

Heinrich. Recht Vater! wie die funfzig vertriebenen Männer von der Gefahr des Vaterlandes hören —

Peter. Wie sie kommen und bitten: man wolle ihnen nur vergönnen, ihr Blut auf der Gränzmark zu vergießen —

Heinrich. Wie sie die großen Steine auf Ritter und Herren wälzen und schleudern —

Peter. Gedenkst du auch Rudolpfs von Erlach bey Laupen?

Heinrich. Was sollt' ich nicht! Ich sehe ihn mit dem Banner der Stadt Bern in der Hand; ich höre ihn rufen: Freunde! Wir siegen! — Da stürzt er mit einer Schaar auserlesener Jünglinge in den Feind — Jünglinge! Vater! — ach! ich war nicht dabey!

Peter (seinen Korb wegsetzend und mit Lebhaftigkeit aufstehend.) Ist doch alles nichts gegen den Arnold von Winkelried.

Heinrich. Ha, Vater! wie er bey Sem-
pach dem Wald von Speeren troht —

Peter. Wie er ausruft: Ich will euch ei-
ne Gasse machen!

Heinrich. Sorgt für Weib und
Kind!

Peter. Wie er dann die Spieße mit den
Armen packt —

Heinrich. Und sie in seine Brust drückt —

Peter. Die Eidgenossen wallen über sei-
nen Leichnam —

Heinrich. Die Feinde pressen hinter-
wärts —

Peter. Die Ritter ersticken in ihren Har-
nischen —

Heinrich. Hier sinkt die Fahne von Ty-
rol —

Peter. Dort das Banner von Öster-
reich —

Heinrich. Herzog Leopold fällt!

Peter. Sie fliehen!

Heinrich. Zuchhey! sie fliehen!

Peter (sich fassend.) Bube! was machst du
aus mir alten Manne? geh', hacke Holz und
laß mich meinen Korb in Ruhe flechten.

(Er setzt sich wieder.)

Heinrich (schleicht zu seiner Arbeit.) Wollte ich doch fast lieber, meine Knochen lägen im Weinhaufe bey Murten.

Peter. Was murrst du, Knabe?

Heinrich. Wenn ich einmahl dorthin komme zu Tell und Stauffacher, werden sie fragen: wer bist du? werde ich antworten: ein Schweizer — was hast du Schweizer gethan? — Ich habe Murrelthiere tanzen gelehrt.

Peter. Wer sagt dir, daß du ein Schweizer bist?

Heinrich. Mein Herz — mein Durst nach Thaten!

Peter. Gedulde dich, Sohn! deine Stunde wird kommen.

Heinrich. Eine schleichende Stunde, fein langsam wie die alte Mutter Gertraud. Ich habe Lust, ihr entgegen zu laufen.

Peter. Sieh' die Äpfel auf diesem Baume; sind sie reif?

Heinrich. Noch nicht, aber bald.

Peter. Süße Früchte, dem, der warten kann.

Heinrich. Warum facht ihr eine Flamme in mir an, die in diesen Wäldern keine Nah-

rung findet, und mich selbst verzehrt? — Warum erzählt ihr mir so oft von Schlachten und Turnieren, daß Roß und Mann bey Tag und Nacht mir immer vor den Augen wimmeln? So oft unser alter Hengst im Stalle wiehert, greife ich nach der Lanze, und erwische ein Paternoster. So oft der Thurmwart auf der Burg ins Horn stößt, fahre ich nach dem Schwert, und ergreife eine Holzart. Jede schöne That treibt mir das Blut zu Herzen, und Wasser in die Augen; jeden braven Rittersmann möchte ich an meine Brust drücken, und jedem Schalk mit der Streitart den Schädel spalten.

Peter. So wollte ich dich haben.

Heinrich. Wozu? Für wen? — Habt ihr mich so manche Wissenschaft gelehrt, um sie unsern Hirten beyhm Rühreigen vorzusingen? — Wer einen Falken zur Jagd erzieht, muß ihn nicht in den Käfig sperren.

Peter. So lange er die Kappe über den Augen trägt, ist er noch zu jung.

Heinrich. Laßt hören, wie alt?

Peter. Achtzehn Jahr und drüber.

Heinrich. Schaut her, Vater! (Er spaltet einen Klotz auf einen Hieb.) Wie alt war der Kna-

be, der diesen Hieb that? Meint ihr, Feindes-
Schädel sey härter als dieser Eichenstamm?

Peter. Kraft ziemt dem Jüngling. Auch
in dieser Weidenruthen ist Saft und Kraft, aber
sie läßt sich biegen. Gehorsam schmückt den
Knaben.

Heinrich. Soll der Bogen schlaff werden,
so neigt ihn; gebt mir Kräuter, die mein Blut
fühlen.

Peter. Geh', versuche deinen Muth an
Bären und Wölfen.

Heinrich. Sind es doch nur kleine Räu-
ber, so lange es Menschen gibt. Laßt mich auf
die Burg. Ritter Cuno hat schon lange mich
zum Knappen begehrt.

Peter. Willst du den alten Vater in dieser
Wildniß allein lassen?

Heinrich. Ihr seyd ein frommer Mann;
die ganze Gegend verehrt den frommen Bruder
Peter: wer wird euch antasten?

Peter. Genug, Heinrich, es ziemt dir
nicht, Ritter Cuno's Edelknecht zu werden.

Heinrich. Es ziemt mir nicht? warum
nicht? — ist das Geschlecht von Hallwyl nicht
edel und berühmt? — Und wer bin ich denn,

daß ich mich schämen sollte, von Ritter Cuno die Waffen führen zu lernen?

Peter. Forſche nicht nach Dingen, die nur die Zeit enthüllt. Einen Harniſch kann der Jüngling tragen, aber kein Geheimniß.

Heinrich. Vater, warum mich demüthigen? Ward ein edler Name mir zum Erbtheil, warum wollt ihr meinen Schatz mir vor-enthalten?

Peter. Ihn jezt in deine Hände liefern, hieße dich darum betrügen.

Heinrich. Räthſel, und immer Räthſel. Warum hat der Vater kein Vertrauen zum Sohne? — Daß ihr vom Felde der Ehre in eine Wüſte geſtohen; daß ihr den Panzer mit der Eremiten-Kutte verwechſelt; zwang euch Gewalt?

Peter. Und wenn du es errathen hätteſt?

Heinrich. Dann gebt mir ein Schwert, ich räche euch!

Peter. Dachte ich's doch. Nein, Sohn! die Rache hinkt dem Laſter nach, und hat nur Flügel, um die Tugend zu ereilen. Noch zögert die erſeufzte Stunde.

Heinrich. So vergönnet mir indeſſen eine

Fahrt in fremde Länder, daß ich durch Thaten
mich zu eurem Rächer weihe.

Peter. Vergähest dann im Getümmel der
Welt den alten Vater und seine Wildniß.

Heinrich. Das meint ihr nicht im Ernst.
Ich liebe euch und die Wildniß, in der ich auf-
wuchs; ich liebe den Apfelbaum, den ihr an mei-
nem zweyten Geburtstage pflanztet; und den
Grabhügel, wo ihr zu weinen pflegt; ich liebe
den Waldstrom, unser Sommerbad, und das
Gärtchen, wo der Kohl unter meiner Hand ge-
deihet. Mehr als alles liebe ich Fräulein Els-
beth, die an meiner Seite empor schoß, als ei-
ne junge Lanne, und deren Wangen glühen,
wie ihre Zurgfenster, wenn die Abendsonne sie
vergoldet. Auch der alte Ritter Cuno ist mir
lieb, denn Elsbeth nennt ihn Vater, und er
ließ mich oft als Knabe langmüthig seinen Kne-
belbart zausen. Auch Mutter Gertraud nicht zu
vergessen! habe ich sie doch manches liebés Mahl
geneckt, zum Dank für ihre schöne Semmel.
Ja alles, alles ist mir lieb und theuer. Hinaus
in die Welt führt die Bahn der Ehre; zurück
in die Gebürge der schmale Pfad zur Ruhe.
Nur einen Lorberzweig laßt um meine Schla-

fe blühen! rasch bin ich wieder bey euch, und lege ihn zu Elisabeths Füßen.

Peter. Begieße deinen Kohl, und wenn es dir zu warm wird, so kühle dich im Waldstrom, bis die Stunde dir zu höhern Dingen schlägt — wer weiß wie bald! — noch eine kurze Frist — vielleicht winkt dein Geschick, noch ehe das Laub von diesen Bäumen fällt. — Mein Korb ist fertig. Du hast über dem Geschwätz dein Tagewerk vergessen. Im Garten gibt es noch Arbeit vollauf. Ist das Holz gespalten, so kömmt du mir zu helfen.

(Er geht ab.)

Z w e y t e S c e n e.

Heinrich (allein.)

(Er sieht dem Vater nach, schüttelt den Kopf, und geht an seine Arbeit.)

Sehr begreiflich. Er hat den Becher geleert, was weiß er, wie dem Durstigen zu Muthe ist. — Ruhe — ein Labetrunk dem Alter, der Zugend ein Gift. — Wenn doch das Holz im

Walde wenigstens härter wüchse, daß es mehr Kraft kostete, es zu spalten. Oder wenn — (er nickt auf.) Holla! da klimmt Fräulein Elsbeth den Fußpfad herunter. — Weiß Gott, wie sie's macht, ich darf sie nur sehen, und bin mit allem zufrieden. — Hüpfst sie nicht wie eine Gemse? — Die alte Gertraud hinter ihr, hält sich fein vorsichtig an jedem Zweige. — Soll ich das Mädel necken? — Ich bin noch ihr Schuldner von neulich, als sie den großen Stein in den Teich warf, daß ich durch und durch naß wurde. — Wo verstecke ich mich? — Husch! auf den Baum!

(Er wirft die Art weg, und klettert auf den Apfelbaum.)

D r i t t e S c e n e .

Fräulein Elsbeth (hüpft auf die Bühne, und sieht sich überall neugierig um.) Mutter Gertraud (erscheint einen Augenblick später. Man hört sie schon in der Ferne keuchen.)

Gertraud. Mein Gott, Fräulein, lauft doch nicht so! ich bin außer Athem!

Elsbeth. Ruht hier aus, liebe Mutter.

Gertraud. Dachte ich's doch! soll ich nicht abermahls hier ausruhen? warum denn eben hier?

Elsbeth. Es ist ein freundliches Plätzchen.

Gertraud. Freundlich? das ich nicht wüßte. Kann doch kaum die liebe Sonne durch die hohen Lannenwipfel scheinen.

Elsbeth. Nur, so ist es kühl.

Gertraud. Ja, wie im Burgkeller. Meint ihr, das Blut kochte mir so in den Adern, wie euch? — Das hüpfet, wie eine Schmerle im Bache, das lebt auf tausend Füßen, wie ein Kellerwurm. Schon hundert Mal hätten ihr den Hals vom Felsen herabgestürzt, wenn die lieben Engeln nicht über euch walteten. Kaum tagt es oben auf der Burg, husch ist sie aus den Federn, vergift Ave Maria und Rosenkranz, schlingt ihr Morgensüpplein herunter, als sey es eine bittere Arzenei; dann geht es an ein Rufen und Quälen: Mutter Gertraud, sollen wir nicht lustwandeln geh'n? — „Ach Fräulein, der böse Husten“ — Die frische Luft wird euch wohlthun — „Ich habe meinen Morgensegen noch nicht gebethet“ — Unter Gottes freyem

Himmel bethet sich's inbrünstiger —
und so hängt sie sich an meine Kleider, zerrt
mich, schleppt mich —

Elsbeth. Seyd nicht böse, Mutterchen.

Gertraud. Und wohin zerrt sie mich?
— wohin schleppt sie mich? — immer hier-
her! — Da heißt es wohl einmahl: wir wol-
len in den Garten geh'n; kaum sind wir drinn
— ich stehe und esse Johannisbeeren — husch
schlüpft sie zum Pförtchen hinaus, springt wie
eine Gemse von Felsen zu Felsen, hüpfst wie
ein Eichhörnchen von Baume zu Baume, und
ehe man sich's versieht — da steht sie wieder auf
dem nämlichen Platze, und die alte Mutter
Gertraud mag sich oben heiser rufen —

Elsbeth. Habt ihr nun genug gescholten,
Mutterchen?

Gertraud. Je, sagt mir doch: liegt hier
irgendwo ein Schatz vergraben? — Ihr seyd
freylich ein Sonntagskind. — Wornach schaut
ihr so ängstlich? wornach dreht ihr das Köpfe-
chen wie eine Drossel, die rothe Beeren hängen
sieht?

Elsbeth. Begreift ihr denn nicht, warum
ich hier bin? Ich suche Kräuter.

Gertraud. Ey, die wachsen am Berge
besser als hier.

Elsbeth. Seht da, Weißwurz, die
wächst nur im Schatten; und Ehrenpreis
und Sauerklee für den Vater in die Suppe.

Gertraud. Ey freylich! und das giftige
Waldhähnlein, wollt ihr das auch in die
Suppe thun? Und die Ruhblume, meint ihr,
die wachse nur hier allein? — Fräulein! Fräulein!
die Ruhblume ist ein Unkraut, und der
junge Bursche, der hier haust, ist auch ein Un-
kraut; ihr aber seyd ein Blümlein Wunder-
hold, und müßt hübsch im Verborgenen blühen,
daß Gott und Menschen Freude an euch haben.

Elsbeth. Was wollt Ihr damit sagen?

Gertraud. Seht doch, das arme Kind,
es versteht mich nicht. Ich will es euch deutli-
cher machen. Ihr lauft dem jungen Buben hier
nach, dem Heinrich, versteht ihr mich nun?

Elsbeth. Pfuy, Mutter!

Gertraud. Ja wohl pfuy! das sage ich
auch. Satanas legt der Unschuld Fallstricke.
Euer Vater soll es erfahren.

Elsbeth. Immerhin, ich thue nichts Böses.

Gertraud. Nichts Böses? Das Unglücks-
Kind! Kaum kann sie einen Psalm herbethen, und
ihren

ihren Rahmen kriegeln, so weiß sie auch schon, was Gut oder Böse ist. Meint ihr, das Böse erkenne man immer am Pferdefuß und Drachenschwanz? Mit nichten! — Der Honig, den Jonathan vom Stocke leckte, war süß. Folgt meinem Rathe, Fräulein, ich meine es ehrlich mit euch; kommt der Klausen nicht zu nah.

Elisbeth. Ihr seyd wunderlich, Mutter! warum soll ich der frommen Peter nicht besuchen?

Gertraud. Ey ja doch, der fromme Peter hat einen Sohn, mit dessen Frömmigkeit sieht es übel aus. Hat mir der Bursche neulich zugemuthet, am lieben Sonntag zu spinnen; und sogar während der Messe ertappe ich ihn oft, wie er hinter dem Hute nach euch schielt.

Elisbeth. Er schielt nicht, er hat ein Paar schöne große Augen.

Gertraud. Desto schlimmer! Wollte Gott, er wäre blind und lahm! Hüthet euch, Fräulein! wenn Herr Walther von Blonay das erfährt —

Elisbeth. Was?

Gertraud. Se nun, ihr versteht mich schon.

Elisbeth. Mein Thun und Lassen mag ein

jeder richten; und was kümmert das den Ritter Blonay?

Gertraud. Euer Bräutigam —

Elsbeth. O! so weit sind wir noch nicht.

Gertraud. Aber wir werden mit Gottes Hülfe so weit kommen. Herr Walthar ist ein stattlicher Ritter, hat drey schöne Burgen —

Elsbeth. Immerhin! die Sonne scheint auch in Hütten.

Gertraud. Gold und Silber —

Elsbeth. Kann er mehr thun, als sich satt essen?

Gertraud. Ihr redet wie ein unverständiges Kind; wenn ihr aber erst die güldenen Spangen und Ketten, und das Brautgeschmeide sehen werdet —

Elsbeth. Hüpfst man leichter in goldenen Ketten?

Gertraud. Man hüpfst dann gar nicht mehr. Ihr werdet stattlich einerschreiten in Schnabelschuhen, ein Bube wird euch die Schleppe tragen, und ein Knappe den Zelter halten.

Elsbeth (grämtlich). Ach, laßt mich zufrieden.

Gertraud. Geduld! Geduld! die Kinderschuhe sind noch nicht vertreten.

Elsbeth. Ey seht doch! ich bin kein Kind mehr.

Gertraud. Mit fünfzehn Jahren steht man noch immer mit einem Fuße in der Wiege, und hat das Fallhütlein oft nöthiger, als bey dem ersten Stolpern. — Fort! fort Fräulein! wenn euer Vater von der Jagd zurück kömmt, und findet euch nicht, so brummt er.

Elsbeth. Das ist nicht wahr, Mutter! mein Vater ist gut, er brummt nicht.

Gertraud. Ja, ja, er ist nur allzu gut. Fort! fort! mich dünkt, ich höre schon die Hörner.

Elsbeth. Ich will nicht.

Gertraud. Was wollt ihr denn?

Elsbeth. Hier bleiben, ausruhen.

Gertraud (spöttelnd.) Und Ehrenpreis suchen?

Elsbeth. Ich bin müde. (Sie setzt sich auf die Bank.)

Gertraud. Eigenwilliges Kind! was soll ich machen? — (Zür sich.) Zum Glück ist der Bube nicht in der Nähe, jetzt hat es keine Gefahr. (Laut.) Ruht denn aus in Gottes Nahmen! ich gehe indessen hier in die Capelle, und bethe ein Ave Maria.

Elsbeth. Thut das Mutter, bethet auch für mich.

Vertraud. Ja, ja, es thäte wohl Noth. Einen Aal festhalten, ist leichter, als eine junge Dirne hütthen. (Sie trippelt fort.)

Vierte Scene.

Elsbeth und Heinrich (auf dem Baume.)

Elsbeth (um sich schauend.) Wo muß er stehen? Schläft der faule Bube noch? Soll ich ihm einen durren Baumast in die Hütte werfen?

Heinrich (läßt einen Apfel auf sie herabfallen.)

Elsbeth. Was war das? — Ein Apfel. (Sie hebt ihn auf und besieht ihn.) Ist aber noch nicht reif.

Heinrich (trifft sie abermahls.)

Elsbeth. Schon wieder? (Sie springt auf.) Neckt mich ein Poltergeist? (Sie wird Heinrich gewahr.) O, du Schelm! herunter vom Baum! das soll dir übel bekommen. (Während Heinrich herab steigt, rauft Elsbeth schnell einige Hände voll Gras und Blumen aus der Erde, sammelt sie in die Schürze, und als er vor ihr steht, wirft sie ihm eine

Handvoll nach der andern in's Gesicht.) Das ist für den ersten Apfel — das für den zweyten — das für's Horchen, und das für dein ewiges Necken.

Heinrich (sprudelt.) Elsbeth! Elsbeth! hör' auf, oder ich küsse dich.

Elsbeth. Ja, küß nur, Mutter Gertraud ist in der Capelle, wenn sie den Kopf umdreht, kann sie uns seh'n.

Heinrich. Sie wird den Kopf nicht umdrehn. (Er will sie küssen.)

Elsbeth. Du! ich laufe auch in die Capelle.

Heinrich (sie festhaltend.) Lauf, wenn du kannst.

Elsbeth. Heinrich, ich werde böse.

Heinrich. Nun, böse mußt du nicht werden. (Er läßt sie los.) Warum willst du mich denn nicht küssen?

Elsbeth. Habe ich dich nicht erst neulich geküßt, als der Bach angeschwollen war, und du den armen alten Mann über den schmalen Steg leitetest?

Heinrich. Das ist schon lange her.

Elsbeth. Und als du den kleinen Bauer-

jungen aus dem Wasser zogst, habe ich dich da nicht auch geküßt?

Heinrich. O! das ist noch weit länger.

Elsbeth. So oft du etwas Gutes thust, bekommst du einen Kuß.

Heinrich. Ich thäte gern immer Gutes. Ist es meine Schuld, daß nicht alle Töge Bauerjungen in's Wasser fallen, oder alte Männer über den Steg geben wollen? — Küß mich.

Elsbeth. Ich will nicht.

Heinrich. Ich weiß schon, warum du nicht willst.

Elsbeth. Nun, warum denn nicht?

Heinrich. Herr Walther von Blonay ist ein stattlicher Ritter —

Elsbeth. Schweig.

Heinrich. Die Schnabelschuhe — die goldenen Spangen —

Elsbeth (drohend.) Heinrich! ich gehe in die Capelle.

Heinrich. Geh', geh' nur; du wirst doch bald genug dahin geh'n, um Herrn Walther zu heirathen.

Elsbeth. Das hat dir die alte Mutter Gertraud in den Kopf gesetzt.

Heinrich. Ist es etwa nicht wahr?

Elsbeth. Je nun, der Vater hat wohl ein Wörtchen davon fallen lassen —

Heinrich. Und das ist dir aufs Herz gefallen?

Elsbeth. Was geht es dich an?

Heinrich. Freylich — mich geht es nichts an — ich bin ein armer Bube — ich habe dich lieb, und das ist alles. — Wenn ihr nun von der Burg herunter ziehen werdet mit Pfeifen und Schalmeyen, da wirst du auf einem geschmückten Zelter sitzen, Knappen und Edelknechte um dich her. — Pötzlich wird der Zelter scheu werden und schnauben — was ist das? wirst du fragen. — Ach nichts! der arme Heinrich liegt da am Wege, und hat sich todt geämt.

Elsbeth (sanft verweisend.) Pfuy, Heinrich! pfuy! das war schlecht von dir.

Heinrich (schluchzend.) Und wenn es nun doch wahr wäre?

Elsbeth. Ich glaube gar, du weinst? — Lieber Heinrich! Küß mich.

Heinrich. Nein, ich mag dich jetzt nicht küssen. Du willst mich doch nur für die Schmerzen bezahlen, die ich werde dulden müssen.

Elsbeth. Du bist ein Narr! ich werde gar nicht heirathen.

Heinrich. Versprichst du mir das?

Elsbeth. Lieber ziehe ich in's Kloster, als zu Walther von Blonay.

Heinrich. Meine Augen haben den Mann nie gesehen, aber ich hasse ihn von ganzem Herzen —

Elsbeth. Scháme dich! man muß niemand hassen.

Heinrich. Wenn er einmahl in's Wasser fiele —

Elsbeth. Würdest du ihn nicht heraus ziehn? — Sieh' mich an!

Heinrich (will nein sagen, ein verstohner Blick auf Elsbeth macht es ihm unmöglich.) Nun freylich — um deinetwillen —

Elsbeth. Nein, um Gottes willen! Freunden Gutes erzeigen ist keine Kunst, aber Feinde retten ist ein Einlaß-Pfennig beyhm heiligen Peter.

Heinrich. Das schwagt wie ein Abt.

Elsbeth. Sey nun wieder lustig und wohl-gemuth. Komm, laß uns Kräuter suchen.

Heinrich. Ich muß Holz hacken.

Elsbeth. Ich will dir helfen.

Heinrich. Du, mir helfen! ha! ha! ha!
Du kannst kaum die Art aufheben.

Elsbeth. Oho! kann ich doch des Vaters
Turnier-Schwert aus der Scheide ziehen.

Heinrich. Nun da, versuche. (Er gibt ihr
ein Beil in die Hand, sie thut einige ungeschickte Stiche,
indessen er mit großer Geschwindigkeit einige Klöße
spaltet.)

Elsbeth (ermüdet.) Es geht doch nicht.

Heinrich. Das dacht' ich wohl. Du wirst
dich in den Fuß hauen. Aber sieh, wie flink es
mir von der Hand geht. Wenn du dabey stehst,
so kömmt es mir vor, als kömmt' ich Felsen
spalten.

Elsbeth. Hast du auch gehört, Heinrich?
wenn man sich lieb hat, und die Arbeit theilt,
soll es weit rascher geh'n.

Heinrich. Nein, das hab' ich nicht gehört,
aber es mag wohl wahr seyn.

Elsbeth. Komm, und hilf mir Kräuter
suchen.

Heinrich. Was für Kräuter?

Elsbeth. Weißwurz und Ehrenpreis.

Heinrich. Ich kenne sie nicht.

Elsbeth. Ich will sie dich schon kennen
lehren. Sieh, das ist Ehrenpreis.

Heinrich. O, das wächst hier genug. (Beyde pflücken emsig.)

Heinrich. Da hast du eine ganze Hand voll.

Elsbeth. Narr! das ist Wolfskirsch und Hahnenfuß. Die sind beyde giftig.

Heinrich. Wirf den Plunder weg, und laß uns schwätzen. Wenn ich einst in einer Schlacht verwundet werde, dann magst du Kräuter suchen und mir ein Pflaster kochen.

Elsbeth. Ey ja doch! das würde sich schicken. Was geht es mich an, wenn du verwundet wirst?

Heinrich. So? du wolltest mich hülflos liegen lassen?

Elsbeth. Da ist der Pater Burkard im Kloster Einsiedeln, der versteht sich auf die Wundarzneykunst.

Heinrich. Ich mag aber keinen Pfaffen um mich dulden.

Elsbeth. So nimm dir ein Weib. Einer treuen Hausfrau ziemt es wohl, ihren Herrn zu pflegen.

Heinrich. Recht Elsbeth! ich will dich zu meiner Hausfrau machen.

Elsbeth. Du mich? ha! ha! ha! — Wie willst du das anfangen?

Heinrich. Erst will ich hinaus ziehen nach Welschland und Deutschland, nach Burgund und Wallis, da will ich tapfer fechten, daß die Leute von mir reden sollen; ein wackerer Fürst soll mich zum Ritter schlagen, und eine schöne Prinzessin mir im Turnier den ersten Dank reichen; dann will ich vor deinen Vater treten, und sprechen: gestrenger Ritter, gebt mir das holdselige Fräulein Elsbeth zum Weibe.

Elsbeth. Und wenn nun der Vater ja sagt?

Heinrich. Gut, so lassen wir den Burgpfaffen hohlen.

Elsbeth. So? und mich willst du gar nicht fragen?

Heinrich. Du wirst doch nicht nein sagen?

Elsbeth. Wer weiß.

Heinrich (zärtlich.) Wirst du nein sagen?

Elsbeth. Pfuy! steh mich so nicht an.

Heinrich (noch zärtlicher.) Liebe Elsbeth! wirst du nein sagen?

Elsbeth (sinkt in seine Arme.)

Fünfte Scene.

Mutter Gertraud. Die Vorigen.

Gertraud. Nun, da haben wir's! heilige Agnes! und alle eilftausend Jungfrauen! steht mir bey!

Elsbeth. Was gibt's, Mutter Gertraud?

Heinrich. Was gibt's?

Gertraud. Und ihr fragt noch? ihr gottlosen Kinder! was habe ich sehen müssen?

Beide. Wo? wo?

Gertraud. Lagt ihr einander nicht in den Armen?

Heinrich. Nun? Was mehr?

Gertraud. Mehr noch? Bewahre der Himmel! Bube! wolltest du den Frevel noch weiter treiben?

Heinrich. Frevel?

Gertraud. Während ich dort in meiner Andacht auf den Knien liege, und einen Rosenkranz nach dem andern abbethe, treibt hier der Satan sein Spiel.

Elsbeth. Der Satan ist gar nicht hier gewesen.

Heinrich. Laßt es gut seyn, Mutter, ihr wißt, wie lieb ich euch habe.

Gertraud. Du? mich? So liebt der Wolf den Hund, der bey der Heerde wacht.

Heinrich. Ihr habt uns Arm in Arm gefunden, ist das nicht besser als Hader und Zwietracht?

Gertraud. Nein, es ist nicht besser, ich wollte, ihr hättet euch die Augen ausgekragt, dabey wäre minder Gefahr.

Elisbeth. Welche Gefahr?

Gertraud. Das versteht ihr nicht, Fräulein, das muß ich besser wissen; und kurz — noch heute sage ich es eurem Vater.

Elisbeth. In Gottes Nahmen.

Heinrich. Seyd doch nicht wunderlich Mutter Gertraud. (Er hebt die beyden Äpfel auf, mit welchen er Elisabeth warf.) Da nehmt ein Paar schöne Äpfel.

Gertraud. Bleib mir mit deinen sauren unreifen Holzäpfeln vom Leibe.

Heinrich (schalkhaft.) Je nun, gebt den Äpfeln etwas von eurer Reife ab, so habt ihr beyde genug.

Gertraud. Ich glaube gar, der Bube spottet noch?

Heinrich. Bewahre der Himmel! ist es meine Schuld, daß die Äpfel nicht reifer sind? — Halt! ich besinne mich. (Er fährt nach der Tasche.) Seht da, ein schönes Mutter Gottes Bildchen, fein bunt bemahlt, das schenk' ich euch.

Gertraud. Ich will es nicht haben. Fort, Fräulein!

Heinrich. Ey, ey! ist das die Mutter Gertraud, von der die alten Landleute mir so viel Gutes erzählt haben?

Gertraud. Was haben sie dir erzählt? He?

Heinrich. Ihr wäret in eurer Jugend die schönste Dirne im ganzen Thale gewesen.

Gertraud. Paperlapapp!

Heinrich. Die Minnesänger hätten Lieder auf eure schwarzen Augen gedichtet.

Gertraud. Wer hat es ihnen geheissen?

Heinrich. Man hätte euch nar die schöne Gertraud genannt.

Gertraud. Der liebe Gott hatte mir eine feine Gestalt verliehen.

Heinrich. Alt und Jung gafften, wenn ihr euch im Ringeltanze drehtet.

Gertraud. Ja, ja, das ist wohl wahr.

Heinrich. Und dabey seyd ihr immer so züchtig und fromm gewesen, so sittsam und holdselig —

Gertraud (halb für sich.) Der Schalk! man kann ihm nicht gram seyn.

Elsbeth (sie liebtosend.) Seyd ihr nun wieder gut, Mutterchen?

Heinrich. Ja doch, Mutterchen! zürnt nicht auf den armen Heinrich.

Elsbeth. Ich sehe ihn so gern.

Heinrich. Ich habe sie so lieb.

Elsbeth. Ist es strafbar, sich gern zu sehen?

Heinrich. Ist es eine Sünde, sich lieb zu haben?

Gertraud. Kinder! Kinder! ihr versteht das nicht. Aus Gernesehen und Liebhaben knetet der Satan zuweilen ein Bubenstück zusammen. Du, Heinrich, magst ein ganz guter Knabe seyn, aber niemand weiß, von wannen du kömmt, noch wohin du gehst. Fräulein Elsbeth hingegen ist ein Ritterbürtiges Fräulein.

Heinrich. Ey, mein Vater war vormahls auch ein Rittersmann.

Gertraud. Dein Vater ist der fromme Bruder Peter; von seiner Ritterschaft ist mir

nichts bewußt. Und kurz, es ist die höchste Zeit, daß man euch aus einander bringt, ehe ein Unglück geschieht.

Elsbeth. Welch' ein Unglück kann denn geschehen?

Gertraud. Fort Fräulein! fort! ihr seyd immer so wunderschnell herab zu kommen, und so träge, hinauf zu steigen —

Elsbeth. Seht doch, Mutter, da wandelt ein Pilgrim den Fußsteig durch den Wald.

Gertraud. Was geht euch der Pilgrim an? wallfahrtet er doch nicht zu euch.

Elsbeth. Er kommt vielleicht vom heiligen Grabe. Ich höre gar zu gern neue Mähr aus fremden Ländern.

Gertraud. Neubegier ziemt keiner sittsamen Dirne. Man erfährt oft in einer Stunde mehr, als man zeitlebens wieder vergessen kann.

Elsbeth. Nur noch ein Augenblickchen, liebe Mutter! vor dem alten Graubart werdet ihr euch doch nicht fürchten?

Sechste Scene.

Bruno (in pilgrims - Tracht.) Die Vorigen.

Bruno. Gelobt sey Jesus Christ!

Gertraud. In Ewigkeit Amen!

Bruno. Kömt ihr mich berichten, wo der fromme Klausner, Bruder Peter, haust?

Gertraud. Ihr seyd an Ort und Stelle.

Bruno. Habt Dank, Mutter. Ich komme aus dem Kloster Einsiedeln, und als ich unfern durch's Dorf zog, hörte ich viel von seinem heiligen Wandel; da beschloß ich, einen Umweg nicht zu scheuen, um dem frommen Manne zu beichten. Wo find' ich ihn?

Gertraud. Hier steht sein Sohn, er kann euch berichten.

Bruno (freudig auffahrend und Heinrich neugierig betrachtend.) Sein Sohn! dieser Jüngling sein Sohn? (Mit Feuer zu Heinrich.) Gott segne euch! meine Augen werden wacker bey eurem Anblick.

Heinrich. Ich danke euch, ehrwürdiger Greis; aber ich bin nicht so fromm als mein Vater.

Gertraud. Nein, wahrlich! das ist er nicht.

Bruno (sich in Heinrichs Anschauen vergessend.)
Der zarte Sproßling ist zum rüstigen Stamme aufgeschossen.

Heinrich. Habt ihr mich denn sonst gekannt?

Bruno. Vielleicht.

Heinrich. War't ihr vormahls hier?

Bruno (bedeutend.) Oft war ich hier — immer!

Heinrich. Eure Züge sind mir entfallen. Doch gleichviel! kann ich euch in irgend etwas dienen?

Bruno. Wenn ihr es gerne thut?

Heinrich. Ich diene gern.

Bruno. So darf ich euch dereinst an euer Wort erinnern. Setzt sagt mir, wo ist euer Vater?

Heinrich. Wenn ihr dort über den Zaun schaut, so seht ihr ihn im Garten.

Gertraud. Fort, Fräulein! mich dünkt, ich höre eures Vaters Jagdhörner.

Elsbeth. Ich gehe schon. Leb' wohl, Heinrich!

Heinrich. Ich begleite dich ein Stück Weges.

Gertraud. Ist nicht vonnöthen.

Heinrich. Nur bis an die Stelle, wo das abgerissene Felsenstück den Fußpfad sperrt. Dort helfe ich euch hinüber.

Gertraud. Bin oft genug ohne Hülfe drüber weggeschritten.

Heinrich. Der Regen hat den Weg schlüpfrig gemacht, und rechter Hand der Abgrund — nein, wahrlich! ich lasse euch nicht allein geh'n.

Gertraud. Du lieber Gott! man sollte Wunder denken, wie viel ihm daran läge, daß ich nicht ausglitsche. Aber ich merke schon — nun dieß Mahl magst du mitgeh'n, doch nicht weiter als bis an den großen Stein.

Elsbeth. Gehabt euch wohl, frommer Pilger! wenn ihr zu uns auf die Burg kommt, so will ich Euch einen Becher von unserm besten Wein kredenzen.

Bruno. Ich danke Euch, holdes Fräulein.

Heinrich. Im Garten findet ihr den Vater. (Er hüpfet mit Elisabeth davon.)

Gertraud (zu Bruno.) Gott behüth Euch! — Kinder! Kinder! lauft nicht so schnell. (Sie wackelt hinterdrein.)

S i e b e n t e S c e n e.

Bruno (allein.)

Heil dir, mein Vaterland! der wackere Knabe ist unerschrocken an Leib und Seele. Kein krankes Pflänzlein aus fürstlichen Gärten; eine frische Staude voll Saft und Kraft. — Es war vielleicht ein Glück für dich, Burgund! daß es so kommen mußte. Kein Pfaff hat ihm den Nacken gebeugt, und keine Buhldirne das frische Roth von seinen Wangen gehaucht. — Doch ich vergesse ganz den lieben alten Herrn, so wonnig überraschte mich des Knaben Anblick. — Langst erwünscht ist meine Botschaft, dennoch unerwartet. — (Er nähert sich dem Gartenzaun.) Ist er das? — der dort mit dem Grabscheit so eifrig in der Erde wühlt? — Es steht ihm wohl an — doch stand das Schwert ihm besser. — O! wie haben Sorge und Alter ihn gekrümmet! — Graues Haar — tiefe Furchen auf der Stirn — ist er es auch? — Herz! mein pochend Herz! Ja, er ist's! — (Er ruft.) Ritter Hans von Bonstetten!

Peter (hinter der Scene.) Wer ruft?

Bruno. Ritter Hans von Bonstetten!

Peter. Großer Gott! wer ruft?

Achte Scene.

Peter (stürzt in großer Bewegung auf die Bühne.)

Peter. Pilgersmann! Wer verrieth euch meinen Nahmen?

Bruno. Kennt ihr meine Stimme nicht mehr?

Peter. Gaukelbild! vor achtzehn Jahren hätte ich geschworen, es sey mein treuer Bruno.

Bruno (kniet nieder.) Er ist's.

Peter (auf ihn herabsinkend.) Ha! willkommen Freundesstimme! wie klingst du dem entwöhnten Ohr so süß! Steh' auf, und laß an dieses Herz dich drücken, das noch einmahl jugendlich klopft!

Bruno (in seinen Armen.) Mein guter alter Herr!

Peter. O welch' ein buntes Gewimmel von Bildern erwacht bey deiner Stimme Klang! — wie ist mir — wo bin ich? — Achtzehn lange Jahre hat ein einziger bekannter Ton in einen Traum verwandelt. Ich stehe wieder im Kreis der Meinigen, sehe Brüder und Schwestern um mich her, halte mein liebes Weib in meinen Armen.

Bruno. Wo ist sie? daß ich sie begrüße.

Peter. Ach! ich habe sie begraben! jener Hügel deckt die theuern Überreste. Acht Jahre hat die edle Agnes meiner Hoffnung welche Schattenpflanze hier in dieser Wildniß pflegen helfen.

Bruno. O! daß Gott nicht ihre Tage fristete, bis zum Aufgang einer neuen Sonne!

Peter. Rede! was führt dich hierher?

Bruno. Das kostbare Pfand, euch vom Schicksal anvertraut! es lebt?

Peter. Es lebt.

Bruno. Nun so waynet euch! auf! auf nach Burgund!

Peter. Starb der Thronen-Räuber?

Bruno. Er stieg mit Fluch beladen hinab zu seinen Vätern.

Peter. So wäre es endlich Zeit? —

Bruno. Hervor zu treten. Noch fließen täglich Thränen der Volksliebe, auf dem Grabe des ermordeten Vaters.

Peter. Wohl auf, Heinrich! deine Stunde ist gekommen. Lebt Mathilde noch?

Bruno. Sie lebt in klösterlicher Einsamkeit. Ihr Mutterherz ahnet nicht, daß noch starke Bande es an diese Welt fesseln.

Peter. Bothe des Himmels! du hast nach langer Dürre, der Hoffnung milden Thau auf

mich herab geträufelt. — So werde ich dich verlassen, traute Einöde — dich verlassen, Grab meines guten Weibes! — Ich danke dir, Gott! daß du zum Heil meines Vaterlandes die wenigen Tage mir gefristet! — Komm Bruno, komm in die Capelle. Dem Ewigen ein Opfer unsrer Herzen! — und dann den Harnisch blank gepuzt, der seit achtzehn Jahren rostet. (Er ergreift ihn bey der Hand, und führt ihn in die Capelle.)

Zweyter Act.

(Der Schauplatz bleibt unverändert.)

Erste Scene.

Peter und Bruno (mit Hacken und Spaten; sie graben unter einem Baume ein Loch in die Erde, während der Arbeit schwagen sie.)

Peter. — Und so ist er immer: treuherzig, rasch zum Guten, voll Kraftgefühl und Durst nach Thaten. —

Bruno. Verlangt ihn nie, euer Schicksal zu wissen?

Peter. O ja, er wird nicht müde zu fragen. Meine Antworten sind Drakelsprüche. Daß er nur mein Pflegesohn war, kommt ihm nicht in den Sinn. Auch lieb' ich ihn wahrlich als mein Kind!

Bruno.

Bruno. Gabt ihr ihn nicht ein zweytes Leben? Ohne euch traf ihn seiner Brüder hartes Loos.

Peter. Zum Klausner bin ich nicht geboren, das hat er mir abgemerkt. Ich erzähle lieber eine Waffenthat als eine Legende. Die Geschichte seines Vaterlandes weiß er besser, als die des heiligen Antonius in der Wüste. Vom Kühnen Boso und der verschmigten Irmengard hört er gern. Er ahnet nicht, wie nah' verwandt —

Bruno. St! mich dünkt, ich höre ein Geräusch. Wenn er uns belauschte —

Peter. Lauschen? Horchen? — Guter Bruno, du kömmt von einem gräßlichen Hofsager. Hier in dieser Einöde behorcht man nur Nachtigallen. Auch ist Heinrich fern genug; ich sandte ihn an den See, ein Gericht Fische zu angeln, weil mir bang war, seine Fragen möchten mir das Gefühl durchkreuzen, dem ich bey dieser Arbeit so gern nachhänge. — Genug, Bruno! siehst du den Kasten? Laß uns hinabsteigen und ihn heraufheben, er ist nicht schwer. (Sie steigen in die Grube, und hobten einen Kasten heraus.) Ha! wie Arbeit und Mäßigkeit den Kräften immer wieder zulegen, was das Alter ver-

zehrt. Wahrlich, Bruno! ich habe vor achtzehn Jahren den Kasten minder leicht gehoben, als heute. — Da steht er nun — ich sehe ihn wieder — und gedenke des letzten Blicks, den ich darauf warf, als ich ihn mit Erde bedeckte — mein Weib stand damals neben mir — an diesen Baum lehnte sie sich — der Baum ist noch grün — o! — (er sucht sich zu fassen.) Hier ist der Schlüssel — vom Rost zernagt — wir werden das Schloß leichter mit dem Beile öffnen.

(Nach einiger Anstrengung springt der Kasten auf. Peter läßt sein Werkzeug fallen, wendet sich, schlägt beide Hände vor das Gesicht, und weint laut.)

Bruno. Was ist euch, guter Herr, ihr weint?

Peter. Ach Bruno! mein erster Blick fiel auf das Halsgeschmeide meines guten Weibes. Nimm es weg, und stecke es zu dir.

Bruno (will es wegnehmen und verbergen.)

Peter (wendet sich rasch, und entreißt es ihm.)
Nein! nein! ich kann es nicht in fremden Händen sehn! (er drückt es feurig an seine Lippen.) In diesem Geschmeide habe ich sie einst zum Traualtar geführt! in diesem Geschmeide schwur sie mir vor Gottes Antlitz ewige Treue, und hat

ihren Schwur redlich gehalten — bis in den Tod! — Meine holde, treue Agnes! die Kette, die einst deinen Schwanenhals umringelte — (er steckt sie in den Busen.) sie soll nicht wieder von meinem Herzen kommen.

Bruno (trocknet sich die Augen.)

Peter. Du bist bewegt, guter Bruno?

Bruno. Ich gedenke ihrer Wohlthaten. Als ich vor zwanzig Jahren siech darnieder lag, hat ihre Pflege mich erquickt.

Peter. Das war nur ein Mahl vor zwanzig Jahren, und du gedenkst dessen noch mit dankbaren Thränen. Aber ich, dem sie alles war! ich, dem sie selbst jene Hütte zum Pallast umschuf — O, welch ein köstlich Kleinod ist eine wackere Hausfrau! wo sie wirkt und schafft, da verwischen Jahrhunderte nicht die Segensspur! Genug, Bruno! das Vaterland ruft — schweige mein Herz! — Sieh hier, das sind die Bindeln, in welchen Heinrich lag, als er auf den Armen meiner Agnes dem Blutbad entschlipfte. — Das ist der Siegelring des alten Grafen. — Das der Becher mit dem Burgundischen Wappen, aus dem ich fremden Fürsten und Herrn manchen Willkommen zugetrunken. — Da unten liegt mein Harnisch, sammt Helm

und Schwert. Laß sehen, ob ich es noch zu führen vermag. (Er zieht es aus der Scheide, und schwingt es über dem Haupte.) Für Gott und Vaterland! Hier ist noch Kraft.

Bruno. Heinrichs Mahme wird sein Volk besiegen, nicht das Schwert.

Peter. Recht, Bruno! die Söhne finden den Weg zum Throne leicht, wenn überall der Väter Wohlthaten ihn bezeichnen.

Bruno (um sich schauend.) Herr! ich sehe Menschen vom Berge herab kommen.

Peter. Laß uns den Kasten in die Hütte tragen. Sind es die Weiber von der Burg, so nimmt das Fragen kein Ende.

Bruno. Mich dünkt, sie führen einen Greis in ihrer Mitte.

Peter. Vielleicht der alte Ritter Cuno. Ein wackerer Mann, nur ein wenig schwachhaft. Welche Qual, die Lippen zu bewegen, wenn das Herz bewegt ist. Komm, hilf mir tragen. (Sie tragen den Kasten in die Hütte.)

Zweyte Scene.

Fräulein Elsbeth. Gleich darauf Ritter
Cuno und Mutter Gertraud.

Elsbeth (tauschend.) Zwen Männer gingen
in die Hütte, und trugen ein Ding, es sah aus
wie ein Sarg. Aber Heinrich war nicht dabey.

Cuno (noch hinter der Scene.) Elsbeth!

Elsbeth. Hier, Vater!

Cuno (tritt auf.) Du springst herum, wie
ein junges Füllen, das ist nicht sittsam. Du bist
funfzehn Jahr alt, mußt anfangen fein züchtig
und bedächtigt mit kleinen Schritten einher zu
wandeln.

Elsbeth. Warum ist denn ein Schritt sitt-
samer, als ein Sprung?

Gertraud. Einen Ehrensprung beyhm Tanz,
den lasse ich gelten.

Cuno. Auch trägst du den Kopf so hoch
und frey; er wackelt dir auf dem Kumpfe, wie
eine Thurmfahne.

Gertraud. Und die Augen! die Augen!
sie flackern hin und her, wie ein Flämmlein im
Zugwind.

Cuno. Und die Hände fahren auf und nie-
der, wie die Flügel an einer Windmühle.

Gertraud. Und die Haare hängen willk
um den Nacken, wie Tannenzweige.

Elsbeth. Der eine mustert mich hier, der
andere dort; mein Gott! wie soll ich's denn recht
machen?

Euno. Eine ehrbare Jungfrau muß nicht
gehn, sondern trippeln.

Gertraud. Nicht schauen, sondern blin-
zeln.

Euno. Die Hände müssen sittsam im Schoo-
ße ruhn.

Gertraud. Die Haare nett geringelt fest
am Nacken kleben.

Elsbeth (unwittig.) Mutter, laßt euch eine
Dirne aus Holz schnitzen.

Gertraud. Böses Kind! bin ich denn aus
Holz geschnitzt? In meiner Jugend habe ich
manch liebes Mahl bey Ehrengelagen so steif ge-
fessen, daß man mir eine Feder vor den Mund
halten mußte, um zu wissen, ob ich lebte.

Elsbeth. Ehrengelage sind keine Freuden-
gelage. Seht das Rothkehlchen da im Busche,
wie es hüpfet und zwitschert; oben schnattert ei-
ne Elster, aber es kehrt sich nicht daran, nicht
wahr Waterchen? — Euch ist ganz warm ge-

worden. (Sie liebkost ihn, und trocknet ihm den Schweiß von der Stirn.)

Cuno. Habe ich dir doch den Berg herab nachkeuchen müssen.

Gertraud. So macht sie's immer; an jedem Dornstrauch läßt sie einen Lappen hängen.

Cuno. Ich weiß auch gar nicht, warum du mich aus meinem Sorgestuhl gezerret hast?

Elisbeth (klagend.) Mutter Gertraud wöllte nicht mitgeh'n, und allein darf ich nicht.

Gertraud. Ja doch, allein! wenn die Biene aus dem Korbe fliegt, sind zehn Schwalben hinter ihr her, um sie wegzuschnappen.

Elisbeth (zerret Cuno unter den Apfelbaum.)
 Setzt euch hierher, Vaterchen, auf die Rasenbank. So — lehnt euch an den Baum — schlummert — ich will hier noch ein Paar Zweige vorbeiegen, daß' euch die Sonne nicht treffen kann — (sie ist geschäftig um den Altar, es ihm bequem zu machen.) Nun? ist's hier nicht besser, als in den kalten gewölbten Zimmern der Burg? In dem kahlen ledernen Sorgestuhl? — Jetzt will ich geh'n, und Kräuter zum Gallat für euch pflücken, Kresse, Sauerampf und Löffelkraut.
 (Sie hüpfet fort.)

Dritte Scene.

Ritter Cuno und Mutter Gertraud.

Gertraud. Fräulein Elsbeth! wo lauft ihr hin?

Cuno. Laß sie laufen.

Gertraud. Ganz allein?

Cuno. Die Kinderjahre, Frau Gertraud; wir sind ja auch jung gewesen.

Gertraud. Ey, sie ist kein Kind mehr.

Cuno. Wohl ihr, wenn es ihr noch so vorkommt.

Gertraud. Sie rennt in ihr Verderben.

Cuno. Die wenigen Schritte, wo wäre da Gefahr?

Gertraud. Ein Fehltritt ist genug zum Fall.

Cuno. Hier unten im Thale —

Gertraud. Eben hier unten im Thale! gestrenger Ritter, habt ihr denn nichts gemerkt?

Cuno. Was gemerkt?

Gertraud. Der junge Bube, des frommen Klausners Sohn —

Cuno. Nun?

Gertraud. Sie sieht ihn gern.

Cuno. Ey, ey, Mutterchen, hat sie euch das vertraut?

Gertraud. Hm! so etwas vertrauen die jungen Dirnen nicht. Sie mag es wohl selbst kaum wissen.

Cuno. Nun, woher wißt ihr es denn?

Gertraud. Seht nur, gestrenger Ritter, Fräulein Elsbeth hat das Stillsitzen verlernt. Immer will sie lustwandeln.

Cuno. Nun, wenn es weiter nichts ist.

Gertraud. Aber wohin? — Die Burg liegt frey und offen, gegen Norden ist das schöne Birkengehege, da geht sie nicht; gegen Süden der sanfte Abhang bis zum See hinunter, da geht sie auch nicht: gegen Westen der schöne Hügel, wo die große Linde steht, da geht sie auch nicht. —

Cuno. Nun, wo geht sie denn?

Gertraud. Immer gegen Osten, wo der Felsen am rauhesten ist, und der Hals bey jedem Schritte Gefahr läuft; immer in dieses Thal, wo die Schuhe im Sumpfe stecken bleiben, und die Sonne kaum des Mittags den Thau weglect.

Cuno. Hm! hm!

Gertraud. Des Morgens beym Erwachen

ist Heinrich ihr erstes Wort; des Abends bey'm Auskleiden Henri h ihr letztes.

Cuno (sein Haupt wiegend.) Hm! hm!

Gertraud. Wenn ich etwa ein gutes Süppchen koche, oder ihr habt ein köstlich Stück Wild mit nach Hause gebracht, so heißt es immer: Was meint ihr Mutter? Ein Paar Löffel oder ein Paar Bissen für Heinrich.

Cuno. Hm! hm!

Gertraud. Als euch die Klosterherren neulich den schönen Wein aus Welschland sandten, wo euer Bruder Abt ist, husch hatte sie eine Flasche hinter ihr Bettchen versteckt. — Für wen, Fräulein? — Sie wollte es nicht sagen — aber für wen sonst als für Heinrich?

Cuno. Ey, ey, das ist fast bedenklich.

Gertraud. Ein Blumenstrauß, den er ihr gibt, und wären es Gänseblümlein, kommt nicht von ihrem Busen, bis er verwelkt ist. — Ihren Nahmen schneidet der lose Bube in jede Baumrinde. — Ja, es muß nur vollends heraus — Diesen Morgen haben die gottlosen Kinder — ich schäme mich, es zu sagen —

Cuno. Nun, was haben sie denn gemacht?

Gertraud. Sie haben — ich zittere noch, wenn ich daran denke! —

Cuno. Geschwinde, heraus damit!

Gertraud (mit einem tiefen Seufzer, indem sie ein Kreuz vor sich schlägt.) Sie haben sich geküßt.

Cuno. Küßt? Ey! ey! das ist zu viel.

Gertraud. Wenn Herr Walther von Blonay das erführe —

Cuno. Ja wohl, Frau Gertraud, er ließe das Mädel sitzen, und das von Rechtswegen.

Gertraud. Mein Rath wäre, wir sperrten sie fein daheim in ihr Kämmerlein.

Cuno. Die Nadel in die Hand —

Gertraud. Und den Spinnrocken —

Cuno. Und eine Heiligen-Legende —

Gertraud. Und ein Gebethbuch.

Cuno. Was unterfängt sich der Bube? ist nicht einmahl Ritterbürtig. Vorlängst wollte ich ihn als Edelknecht auf die Burg nehmen, weil mir sein rasches keckes Wesen wohl gefiel. Ich dachte: der Vater sey ein verkappter Rittersmann, den irgend ein Mißgeschick gezwungen, in diese Einöde zu fliehen. Ich meinte, es sey ein christlich Werk, dem Knaben um Gotteswillen eine ritterliche Erziehung zu geben. Als ich aber den Alten darüber aushohlte, und Beweise seines Standes forderte, da merkte ich

wohl, daß er nur von gemeiner Herkunft ist, und keinen offenen Helm im Wappen führt.

Gertraud. Der Heinrich ist übrigens wohl ein guter Knabe, das kann ich nicht anders sagen.

Cuno. Mag alles seyn, Frau Gertraud, aber er soll mir das Mädel ungeneckt lassen. Ich werde mit dem Bruder Peter ein Wörtchen darüber sprechen; er ist vernünftig und fromm, er wird schon Rath schaffen.

Gertraud. Da kommt der Alte.

Cuno. So laßt uns allein, und seht indes- sen nach, wo Elisabeth geblieben ist. Verliert sie nicht aus den Augen.

Gertraud. Ja, ja, die Augen sind ge- sund; aber was hilft's, die Beine wollen nicht mehr fort. (Sie trippelt in den Busch.)

Vierte Scene.

Peter und Cuno.

Cuno. Gott grüße euch, frommer Mann!
Peter. Ich dank' euch, edler Ritter.

Cuno. Ich hätte wohl ein freundlich Wort-
chen mit euch zu kosen.

Peter. Redet.

Cuno. Ihr habt einen muntern Buben.

Peter. Er reißt zum Manne.

Cuno. Ja, das merk' ich wohl.

Peter. Er fühlt sich.

Cuno. Ein wenig zu früh.

Peter. Wie so?

Cuno. Er läuft meiner Elsbeth nach.

Peter. Ihr scherzt, Ritter.

Cuno. Den Geyer auch. Ritterehre und
Weiberzucht sind ein Paar Dinge, mit denen
Cuno von Hallwyl nicht scherzt

Peter. Woher glaubt ihr denn —

Cuno. Hm! es hat sich allerley zugetragen
— sie sind so gern beysammen —

Peter. Kinder.

Cuno. Sie tändeln, sie spielen.

Peter. Wie die Kinder.

Cuno. Aber sie küssen sich! Thun die Kin-
der das auch?

Peter. Nein, das wohl nicht.

Cuno. Und folglich —

Peter. Seyd ihr dessen gewiß?

109

Cuno. Mutter Gertraud hat es mit ihren leiblichen Augen gesehen.

Peter. Es hat nichts zu bedeuten.

Cuno. Nichts zu bedeuten? Pox Wetter! frommer Bruder! seyd ihr so alt geworden, und wißt noch nicht, was ein Kuß zu bedeuten hat? Wart ihr keusch und züchtig euer Lebenslang, desto besser für euch! aber nehmt mir's nicht übel, es kommt mir vor, als ob der Knabe nicht in eure Fußstapfen treten würde.

Peter. Ich meinte nur —

Cuno. Seyd so gut, und hört, was ich meine. Ich meine, wenn Stroh und Feuer zusammen kommen, so gibt es eine helle Flamme. Darum bitte ich euch, sendet den Buben je eher, je lieber nach Welschland; dort ist Krieg, er kann dem Mayländer als Landsknecht dienen.

Peter (lächelnd.) Mein Heinrich ein Landsknecht?

Cuno. Nun warum denn nicht? Ist er doch kein Edelmann? Besser, er schlägt dort dem Feinde Wunden, als hier einem alten Vater, der, außer seiner Tochter, weder Schätze noch Freude hat.

Peter. Seyd ruhig, edler Ritter, mein Heinrich soll euch keine Wunden schlagen.

Noch heute verlassen wir dieses Thal auf immer.

Euno. Nicht doch! so war es nicht gemeint.

Peter. Auch ohne diesen Zufall hätten wir, mit Dank für Eure Gastfreundschaft, uns dennoch trennen müssen.

Euno. Redet ihr im Ernst?

Peter (zuckt die Achseln.) Wir folgen dem Rufe des Schicksals.

Euno. Wahrlich! frommer Bruder, ihr verkündet mir üble Bottschaft. Eure Gegenwart hat Segen über mein Haus gebracht. Ich lasse euch ungern ziehen. Was ist's, das euch so plötzlich aus diesem ruhigen Thale treibt? Hat irgend einer meiner Untersassen euch geneckt? Das sollt' ihm übel bekommen.

Peter. Nein, edler Herr! Achtzehn Jahre hat hier des Friedens Palme, meine stille Hütte beschattet, das dank' ich euch. So oft es mir an irgend etwas mangelte, wart ihr immer hülfreich bey der Hand. Das werde ich nie vergessen. Besonders als mein armes Weib das schwere Siechthum traf, da stunden Küche und Keller offen; ihr selbst wart Tag und Nacht an ihrem Bette; eure Thränen fielen auf ihr Krankenla-

ger — und endlich auf ihr Grab — das steht in meinem Herzen! —

Euno. Ihr macht mich weich, guter Bruder! ihr wißt, ich bin selbst arm, und hätte oft gern mehr gethan.

Peter. Um desto redlicher von euch. Ein Bissen Brod und Herzensfreundlichkeit, sind Wohlthaten, die der Reiche vergebens in seinen Silberkisten sucht. Auch soll es euch, bey Gott! nicht unvergolten bleiben.

Euno. Habt ihr mir es doch so oft vergolten, durch guten Rath und frommes Gebeth. (Herzlich.) Bleibt bey mir, Bruder Peter! wir sind beyde alt, warum wollt' ihr mich verlassen? Ein alter Baum wurzelt nicht mehr in fremden Boden. Ein Paar alte Menschen muß man nicht trennen, sie hängen sich nicht so leicht wieder an etwas Neues. Gefällt es euch hier unten im Thale nicht länger? Zieht hinauf zu mir auf die Burg.

Peter. Ich kann nicht, ich muß fort.

Euno. Habt ihr Feinde, die euch verfolgen? Dort oben seyd ihr sicher.

Peter. Mehr als eure Bitten fesselt mich an diese Einöde, meiner Agnes Grab. Aber ich kann nicht bleiben; Liebe und Pflicht — bald,

Herr Ritter, sollt ihr erfahren, was allein vermochte, in das Weltgerümmel mich zurück zu schleudern. —

Euno. Nun so geleite euch Gott! ihr seyd ein kluger erfahrner Mann, ihr wißt am besten, was euch frommt. Wann brecht ihr auf?

Peter. Noch in dieser Stunde.

Euno. So bald? Ich wollte euch doch vorher mit Zehrung auf die Reise versehen. Da habe ich diesen Morgen ein feistes Reh erlegt, ich lasse es braten.

Peter. Dank! wir brauchen wenig.

F ü n f t e S c e n e.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich (mit einigen Fischen.) Vater, die Sonne scheint heute gar zu hell, die Fische wollen nicht anbeissen. Gott grüß' euch, edler Ritter! Ist Fräulein Elisabeth mit euch?

Euno. Könnte wohl seyn.

Heinrich. Wo? wo? — Da Vater, nehmt die Fische und laßt mich fort.

Peter. Bleib, ich habe mit dir zu reden.

Heinrich. Hat es Eile?

Peter. Allerdings.

Heinrich (verdrüsslich.) Nun, so redet.

Cuno. Ich will euch nicht stören. Auf Wiedersehn, frommer Bruder! Ihr werdet doch nicht ohne Abschiedstrunk von meiner Gränze ziehen?

Peter. Jeder Augenblick Verweilens wäre Hochverrath an meinem Vaterlande.

Cuno. So zieht mit Gott! es thut mir weh. Vergest mich auch in der Ferne nicht in eurem Gebeth. — Lebt wohl! — Nein, noch scheiden wir nicht. Ich suche meine Elsbeth, und komme dann hier wieder vorbey. (Er geht ab.)

S e c h s t e S c e n e.

Peter und Heinrich.

Heinrich. Was plaudert er von Abschiedstrunk und Scheiden?

Peter. Wir müssen fort.

Heinrich (starrt ihn mit großen Augen an.)
Vater —

Peter. Nun?

Heinrich. Was kommt euch an?

Peter. Deine Wünsche sind erfüllt.

Heinrich. Welche?

Peter. Du wolltest ja hinaus in die weite Welt.

Heinrich. Und es geschieht?

Peter. Noch heute.

Heinrich. Ihr scherzt, Vater.

Peter. Ich rede ernstlich. Der fremde Pilger brachte mir eine Bottschaft —

Heinrich. Laßt hören, wie lautet sie?

Peter. Mein Vaterland ist zerrüttet — es bedarf meines Urines.

Heinrich. Euer Vaterland? — ich schäme mich, daß ich fragen muß: wo ist euer Vaterland?

Peter. Wir ziehen dahin.

Heinrich (dessen Unruhe sichtbar zunimmt.) Wirklich? — Aber wer sorgt indessen für unsere Wirthschaft?

Peter. Die brauchen wir hinfort nicht mehr.

Heinrich. Die Hütte wird einfallen. Das Gärtchen verwildern —

Peter. Freylich.

Heinrich. Besser wäre es, ich bliebe hier, und hielte alles in Ordnung.

Peter. Wie? du wolltest mich allein ziehen lassen?

Heinrich. Ich bin so jung, zu mir hat euer Vaterland kein Vertrauen.

Peter. Aber ich — ich bedarf eines wackern Knaben, der im Kampfe mir zur Seite stehe, von mir fechten, siegen — sterben lerne —

Heinrich. Sterben?

Peter. Warum nicht? Um zu lernen wird der Mensch geboren, und stirbt, um zu lehren. Im Sterben ist der schwächste Greis des stärksten Jünglings Meister.

Heinrich. Ihr werdet nicht fallen (auf seine Brust deutend.) Hier ist euer Schild.

Peter. Recht, mein Sohn! du siehst, ich kann dich nicht entbehren.

Heinrich. Freylich wohl — ich muß mit euch ziehen — aber wann kehren wir zurück?

Peter. Nie.

Heinrich. Nie? Wie meint ihr das? Die Fehde kann doch nicht ewig dauern. Wir fechten wacker bis der Winter kommt, dann ziehen wir heim, und pflegen der Ruhe unter unserm Strohdach.

Peter. Heinrich, was ist das? ich begreife dich nicht. Noch diesen Morgen schien dir jede Stunde drückend; noch diesen Morgen begehrtest du mit Ungestüm hinaus in's Freye; und nun, da ich dir auf halbem Wege entgegen komme, nun rechnest du mir deinen Gehorsam als ein Opfer an?

Heinrich. Vater, ich weiß selbst nicht — mir ist sonderbar zu Muthe — ich begreife es nicht — Ihr seyd ein kluger Mann, erklärt mir das: warum mir bald die Welt zu enge scheint, und ich dann wieder jene Hütte nicht gegen den Kaiserthron von Trapezunt vertauschen möchte?

Peter. Gewohnheit —

Heinrich. Sey es was es wolle. Ihr müßt mir eine baldige Rückkehr versprechen — oder ich gräme mich zu Tode!

Peter. Ich kann dir nichts versprechen.

Heinrich. Ihr seyd mein guter Vater — ich wollte gern gehorchen — herzlich gern — aber — ich muß es euch nur gerade heraus sagen — das Fräulein Elisabeth ist mir gar zu lieb! —

Peter. Was kummert dich Fräulein Elisabeth?

Heinrich. Sehr viel. Sie hat, ich weiß

nicht wie, sich in mein Herz gemiselt. Wo ich bin, da ist sie mit mir; wo ich gehe, da schwebt sie vor mir her. Im Walde steht sie hinter jedem Baume, und in der Hütte schaut sie aus jedem Winkel. Ich lege mich schlafen, sie setzt sich vor mein Bette; ich erwache, und sie sitzt noch da.

Peter. Die Entfernung wird dich heilen.

Heinrich. Ja, wenn ich nur schon fort wäre! — aber — werdet nur nicht böse, Vater — ich kann nicht fort!

Peter. Heinrich! wenn ich dir nun sage, daß noch eine Person lebt, der die Natur weit gütigere Ansprüche auf dein Herz gab, als dieser Dirne? — Wenn ich dir sage, daß du noch eine Mutter hast?

Heinrich. Ich eine Mutter? Deckt jener Hügel nicht ihr Grab?

Peter. Meine Agnes hat das Leben dir gerettet, aber nicht gegeben. Sie war deiner Kindheit redliche Pflegerinn, doch die, die dich gebar, lebt noch.

Heinrich. Sie lebt noch? — Wer bin ich denn? — Wart ihr vermählt? — Verstiebt euer Weib, und nahmt eine andere? — Oder seyd ihr nicht mein Vater?

Peter. Wenn Liebe und Sorge ein Recht auf diesen Titel geben —

Heinrich. Sonst nicht?

Peter. Sonst nicht.

Heinrich. Weh' mir! Ihr raubt mir einen Vater, den ich liebe, und gebt mir eine Mutter, die ich nicht kenne.

Peter. Eile in ihre Arme.

Heinrich. Ich mag nicht. Ich mag keine fremde Mutter! — ich bitte euch um Gotteswillen! bleibt mein Vater! — habe ich doch schon so lange mich daran gewöhnt, euch kindlich zu lieben, und nun soll ich mein ganzes Herz in fremde Hände legen.

Peter. In Mutterhände.

Heinrich. Das klingt wohl schön, aber — (auf's Herz deutend.) es tönt hier nicht wieder. Ich habe meine Mutter nie gekannt; durch welche Wohlthaten hat sie mich gefesselt? Welche Rechte kann sie gegen die eurigen geltend machen?

Peter. Die Rechte der Natur.

Heinrich. Natur, Natur — ich weiß nicht, was das ist. Seyd ihr denn mit der Natur in einen Bund getreten, um mein Herz zu gewinnen? Werde ich meine Mutter mehr lieben

als euch? mehr als Fräulein Elsbeth? — Um Gottes willen! wie bin ich denn auf ein Mal so zur Waise geworden? — Aus Barmherzigkeit! bleibt mein Vater, oder ich stürze mich in den Strom! —

Peter. Sey getrost! ich will dein Vater bleiben, so lange du mich dafür erkennen magst.

Heinrich. So lang' ich lebe! so lange ein Blutstropfen —

Peter. Wohl! der Vater darf Gehorsam von dem Sohn fordern. Mache dich bereit zur Abreise. Noch vor Sonnen-Untergang verlassen wir dieses Thal.

Heinrich. Ohne meiner Elsbeth Lebewohl zu sagen?

Peter. Du hast in meinen Vater-Rechten mich bestätigt. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Bald sollst du erfahren, warum?

(Er geht in die Hütte.)

S i e b e n t e S c e n e.

Heinrich (allein.)

Wie ist mir geschehen? — Es war ja sonst alles so freundlich um mich — nun auf ein Mal so dunkel — der Felsen kömmt mir höher vor — das Thal enger — die hohen Bäume machen mir zu viel Schatten — ich bin ärgerlich — ich muß weinen — (Pause.) Eine Mutter? — was ist das? — wer sagt mir, was das ist? — ich habe keinen Sinn dafür — und was soll ich bey ihr? — Kann sie nicht zu mir kommen? — will sie mich von Fräulein Elisabeth reißen? — das ist nicht der Weg zu meinem Herzen — nein, wahrlich nicht!

(Er bleibt in tiefen Gedanken stehn.)

A c h t e S c e n e.

Elisabeth und Heinrich.

Elisabeth (schleicht leise herben, mit einem Blumenkranze in der Hand, nimmt Heinrich plötzlich den Hut vom Kopfe, und setzt ihm den Kranz auf.)

Heinrich. Ach Elsbeth! liebe Elsbeth!

Elsbeth (setzt Heinrichs Hut auf.) Seh' ich nun aus wie ein Knabe?

Heinrich. Du kannst noch scherzen? und ich bin halb todt.

Elsbeth. Du? laß doch sehn, wie sieht man aus, wenn man halb todt ist? Rothe Backen — klare Augen —

Heinrich. Voll Thränen.

Elsbeth. Thränen? — wahrhaftig, da drängt sich eine hervor — Heinrich, bist du krank?

Heinrich. Wollte Gott!

Elsbeth. Pfuy, über den häßlichen Wunsch!

Heinrich. Schlimm genug, wenn man so häßlich wünschen muß. Ja, wollte Gott! ich wäre krank! so müßte der Vater mich zurück lassen.

Elsbeth. Was redest du da? — geschwind! ehe die beyden Alten mich einhohlen.

Heinrich (schluchzend.) Ich — ach Elsbeth! — (Er nimmt den Kranz vom Kopfe.) Das wird mein Todtenkranz!

Elsbeth. Um Gotteswillen! ängstige mich nicht.

Heinrich. Ich muß fort!

Elisbeth. Wohin?

Heinrich. Fort, in die weite Welt!

Elisbeth. Weswegen?

Heinrich (weinerlich.) Mich herum balgen
— die Menschen todtschlagen —

Elisbeth. Was haben sie dir gethan?

Heinrich. Mir? — nichts, gar nichts —
meinerthalben möchten sie alle leben bis an den
jüngsten Tag.

Elisbeth. So laß sie leben und bleib' hier.

Heinrich. Ich darf nicht.

Elisbeth. Aber du kömmt doch bald wieder?

Heinrich. Das ist es eben — ich werde
nicht wieder kommen — Elisbeth! — ich werde
dich nie wieder sehen! —

Elisbeth. Mich nie wieder sehen! — dann
sähe ich dich ja auch nicht wieder?

Heinrich. Ach! das bricht mir das Herz!

Elisbeth. Lieber Heinrich! du machst mir
ganz bange — weine nicht — (sie trocknet ihm die
Thränen mit der Schürze.) Sieh mich doch an —
rede doch vernünftig — wer will denn haben,
daß du mich nie wieder sehen sollst?

Heinrich. Mein Vater, und doch nicht
mein Vater —

Elisbeth. Redest du im Schlafe?

Heinrich. Eben geht er von mir — eben hat er mir vertraut, daß ich sein Sohn nicht bin.

Elisbeth. Bewahre der Himmel! Heinrich, du wirst doch wohl einen Vater haben?

Heinrich. Das gilt mir gleich. Wenn es dieser nicht seyn soll, so mag ich auch keinen andern.

Elisbeth. Warum nicht? es gibt noch mehr gute Väter in der Welt. Der Meinige zum Beyspiel — wenn er dich zu meinem Bruder aufnähme — das wäre lustig.

Heinrich. Hm! das wäre auch eben nicht sehr lustig. Eine Schwester darf man ja nicht heirathen.

Elisbeth. Willst du mich denn wirklich heirathen?

Heinrich. Freylich! ich habe dich gar zu lieb — viel lieber als du mich.

Elisbeth. Das ist nicht wahr.

Heinrich. Das ist wohl wahr. Sieh' nur, meine Augen sind voll Thränen — mein Herz voll Jammer — und du bist immer ganz wohl gemuth dabey.

Elisbeth. Ich denke, Heinrich, wenn du

mich wirklich recht lieb hast, so recht sehr lieb:
so wirst du bald wieder kommen, nicht wahr?

Heinrich. Wenn ich darf.

Elsbeth. Wer wird dich hindern?

Heinrich. Meine Mutter.

Elsbeth. Wer ist deine Mutter?

Heinrich. Was weiß ich! es ist eine Mutter,
die ich in meinem Leben nicht gesehen habe.

Elsbeth. Aber gewiß eine gute Frau,
wenn sie deine Mutter ist. Sey getrost, Heinrich!
da hast du meine Hand, ich will dein
Weib werden, und keines andern.

Heinrich. Versprichst du mir das?

Elsbeth. Ich verspreche es dir.

Heinrich. Schwöre.

Elsbeth. Wie soll ich schwören?

Heinrich. Bey deiner Schutzpatronin.

Elsbeth. Wohlan, ich schwöre dir bey der
heiligen Agathe!

Heinrich. Du wirst Herrn Walthar von
Blonay nicht heirathen?

Elsbeth. Nimmermehr.

Heinrich. Du wirst auf Bottschaft von
dem armen Heinrich warten?

Elsbeth. Gewiß! — sey nun auch wieder
freundlich.

Heinrich. Ach! das ist alles recht schön und gut; aber wie kann ich freundlich seyn? wir sollen scheiden —

Elsbeth. Wann?

Heinrich. Ist gleich. Noch vor Sonnenuntergang, sagte der Vater, verlassen wir dieses Thal.

Elsbeth. Was ist das: scheiden? wie machen wir das?

Heinrich. Du gibst mir die Hand — ich schüttele sie herzlich — du siehst mich traurig an — ich weine — du sagst Lebewohl — ich sage auch Lebewohl — und dann geht einer hierhin, der andere dorthin.

Elsbeth. Ach, Heinrich! das ist schwer!

Heinrich. Centnerschwer!

Elsbeth (zärtlich.) Bleib' bey mir!

Heinrich. Ja, wenn du mich vollends bittestest —

Elsbeth (sich an ihn schmiegend.) Bleib' bey mir!

Heinrich. Ja, wenn du mir so kömmtst —
(bassig entschlossen.) Elsbeth! ich bleibe bey dir!

Neunte Scene.

Peter. Die Vorigen.

Heinrich (ihm entgegen.) Vater, ich kann nicht mit euch ziehen! Elsbeth liebt mich — sie bittet — sie weint — mir schwindelt — und — kurz — ich kann nicht mit euch ziehen!

Peter. So werde ich deiner Mutter sagen, sie habe einen lieblosen Sohn geboren.

Heinrich. Sagt, was ihr wollt. Wer diese Heilige an seinem Herzen trägt, ist nicht lieblos.

Peter. Und deine Mutter?

Heinrich. Warum verstieß sie mich.

Peter. Wenn sie nun bis jetzt dich todt glaubte?

Heinrich. So laß sie bey dem Glauben. Hat sie den Verlust doch schon längst verschmerzt.

Peter. Wie? du wolltest der nicht Freude geben, die dir das Leben gab? Der Vogel im Nest zwitschert der Mutter entgegen —

Heinrich. Weil sie einen Wurm im Schnabel trägt, ihm zur Speise. Aber was hat meine Mutter für mich gethan?

Peter. Sie hat für dich gelitten.

Heinrich. Sehnsucht, Liebe, Hoffnung, Verlangen, das ist wahres Leben! All' das gab mir Elsbeth, nur sie ist meine Mutter! Drum will ich bey ihr ausharren, ihr Liebe um Liebe weihen, hoffen als ein Knabe, verlangen als ein Jüngling, und um ihren Besitz kämpfen, als ein Mann!

Peter. Wenn das Herz die Vernunft übertrifft, so gedenke mindestens der Vaterrechte, die du mir freywillig einräumtest. Du mußt mit mir ziehen.

Heinrich. Ihr sagt: du mußt! — Elsbeth sagt nichts — sie sieht mich nur an — und doch kann ich nur ihr gehorchen.

Peter. Fräulein, ich fordre meinen Sohn von euch.

Elsbeth. Werdet ihr ihn mir wieder bringen?

Peter. Ich kann nichts versprechen.

Elsbeth. Zieht allein! sagt seiner Mutter, sie solle hierher kommen, hier werde sie Sohn und Tochter finden!

Heinrich. Ein köstlicher Einfall! ja Vater! zieht allein!

Elsbeth. Euer Heinrich soll indessen an nichts Mangel leiden.

Heinrich. Grüßt meine Mutter!

Elsbeth. Und kommt bald wieder.

Peter. Ich bin euch lästig, wie es scheint. Wohlan, Fräulein! wenn euer Vater nichts dagegen hat.

Elsbeth. Mein Vater ist ein guter frommer Mann.

Peter. Da kommt er. Fragt ihn selbst.

Zehnte Scene.

Euno. Gertraud. Die Vorigen.

Gertraud. Hab' ich es nicht gesagt? linker Hand verschwand sie hinter dem Busche, und rechter Hand treffen wir sie wieder.

Euno. Ey! ey!

Elsbeth (ihm entgegen hüpfend.) Vater, der fromme Bruder Peter will uns verlassen.

Euno. So höre ich.

Elsbeth. Aber Heinrich muß hier bleiben, nicht wahr?

Euno. Er muß hier bleiben? und warum?

Elsbeth. Weil ich ihn so lieb habe — fast so lieb, als euch.

Gertraud. Und das sagt sie so offenherzig, wie ein Paternoster. Böses Kind!

Cuno. Elsbeth! hast du aller jungfräulichen Schaam entsagt?

Elsbeth. Wie so, Vater?

Cuno. Du darfst niemand lieben, als deinen Bräutigam, Herrn Walther von Blonay; und auch dem darfst du es nicht einmahl so unverschämt in den Bart sagen.

Elsbeth. Der soll es auch gewiß nicht von mir hören.

Cuno. Heinrich zieht mit seinem Vater, und du bleibst fein zu Hause in deinem Kammerlein, bis man dich zum Traualtar hohlt.

Heinrich (betrübt.) Hörst du, Elsbeth?

Elsbeth (verköstet.) Gräme dich nicht; gedenke meines Schwurs.

Heinrich. Ach, gestrenger Ritter! behaltet mich auf eurer Burg als den niedrigsten Knecht. Ich will eure Rosse in die Schwemme reiten, und eure Hunde füttern. Liebe Mutter Gertraud! sprecht doch ein freundlich Wort für mich. Ich will Sperlinge fangen für euren alten

Vater, und euch in den Rücken klopfen, wenn ihr den Stechhusten habt.

Gertraud. Mein alter Vater wird schon ohne dich satt werden.

Euno. Zieh mit deinem Vater, Heinrich, so ziemt es dem Sohne. Hier ist deines Bleibens nicht.

Peter. Genug, Kinder! meine Stunden sind gezählt. Wir müssen scheiden.

Heinrich. Scheiden? — Hörst du, Elisabeth? —

Elisabeth (weinerlich). Ich will nichts hören — ich will nicht scheiden —

Euno. Du mußt! — Gehabt euch wohl, Bruder Peter! Euer Abschied thut mir wehe, doch, wer weiß, wozu es frommt. Die leichtsinnige Dirne macht mir Sorgen. Zieht mit Gott! und gedenkt meiner in eurem Gebeth.

Peter. So oft ich einen Biedermann sehe, gedenke ich eurer Gastfreundschaft. Lebt wohl! (Sie schütteln sich die Hände.) Vergönnet den Kindern auch ein letztes Lebewohl.

Euno. Nun macht fort! gebt euch die Hände!

Heinrich (schluchzend). Es wird Ernst — Leb' wohl, Elisabeth!

Elsbeth (auch schluchzend.) Vergiß mein
nicht!

Heinrich. Gedenke deines Schwurs!

Elsbeth. Bey der heiligen Agathe!

Heinrich. Wenn du hierher lustwandeltst,
so rede mit mir, als ob ich noch da wäre.

Elsbeth. Sey immer wacker und liebe
mich.

Heinrich. Dort im Garten steht ein Ro-
senstock, ich habe ihn auf dein Glück gepflanzt,
begieße ihn zuweilen.

Elsbeth. Mit meinen Thränen.

Heinrich. Meine Turteltauben schenke ich
dir, füttere sie.

Elsbeth. Aus meinem Munde.

Gertraud. Die armen Kinder machen
mir das Herz ganz weich.

Cuno. Fort, Elsbeth! nun ist's genug!

Elsbeth (fortwankend und oft zurückschauend.)
Leb' wohl!

Heinrich (heftig schluchzend.) Lebe wohl!

Cuno. Gottes Segen auf die Reise!

Gertraud. Mögen die lieben Heiligen euch
überall geleiten!

Peter. Geht, geht, mir bricht das Herz!

Elsbeth (schon in der Scene.) Leb' wohl,
Heinrich!

Heinrich (ohne um sich zu schauen, mit erklickter
Stimme.) Leb' wohl, Elsbeth!

(Cuno, Gertraud und Elsbeth sind ver-
schwunden.)

Peter. Fasse dich, Sohn! sey ein Mann!

Heinrich. Wenn ein Mann nicht weinen
darf, so will ich kein Mann seyn.

Elsbeth (kömmt hastig zurück mit einem Stüm-
chen.) Heinrich! lieber Heinrich! Vergiß mein
nicht! (Sie reicht ihm das Stümchen, und verschwindet.)

Heinrich (trocknet seine Thränen, und betrachtet
das Stümchen.) Hm! — was soll mir die Blu-
me? morgen ist sie verwelkt. (Er steckt sie auf den
Sut.) Hätte sie mir lieber ein Tuch gegeben,
oder ein Band, das hätte ich höher achten wol-
len, als die Reliquien vom Kloster Einstedeln,
das hätte ich um den Arm gebunden, oder an
die Drathhaube geheftet, und so in's dickste Ge-
dränge. Ha, Vater! wenn wir doch nicht un-
ter Freunden bleiben dürfen, so wollte ich, wir
wären schon mitten im Gewühl der Feinde.

Peter. Wohlauf, mein Sohn! ergreife
den Wanderstab! Die Sonne neigt sich in Wes-

sten, die Vögel zwitschern das Abendlied, es wird hohe Zeit.

Heinrich. Wenn wir nur die Alpen schon im Rücken hätten: wenn die Burg nur nicht so hoch läge, daß man sie Meilenweit im Gesichte behält.

Peter. Schaue vorwärts. Getrost Heinrich! wenn Zeit und Entfernung in einen Bund treten, so löschen sie Flammenschrift aus Menschenherzen.

Heinrich. Nimmermehr, Vater! führt mich zum heiligen Grabe; sagt mir: auf diesem Steine saß der Engel der Verkündung — und meine Augen werden Elisabeth sitzen sehen.

Peter. Große Dinge harren dein.

Heinrich. Große Dinge haben ihren Mann an mir gefunden, wenn Elisabeth der Preis ist.

Peter. Der Pfad aus dieser Einöde führt dich vielleicht zum Throne.

Heinrich. Ihr scherzt. Und sitzt es denn auf einem Throne sich weicher, als hier unter dem Apfelbaume? Was meint ihr, Vater? Wenn ihr mit eurer Linken nach dem Scepter greifen, oder mit eurer Rechten die gute Agnes aus dem Grabe ziehen dürstet, was würdet ihr thun?

Peter. Jüngling! dein Gefühl ist nur der Liebe Morgenröthe; aber eheliches Glück ist Frühlingssonne an Mittage.

Heinrich Wohl! — auch mein Mittag wird einst kommen! Elsbeth oder keine!

Peter. Verdiane sie.

Heinrich. Führt mich in die Schlacht! Ruhm oder Tod!

F i f t e S c e n e.

Bruno (mit einem Bündel auf dem Rücken.) Die Vorigen.

Bruno. Wir sind reisefertig.

Heinrich. Unglücksbothe!

Bruno (lächelnd.) Ich, ein Unglücksbothe?

Ha Junker! wenn ihr wüßtet —

Heinrich. Spotte nicht.

Bruno. In diesem Bündel trage ich eine Ritterkleidung für euch.

Heinrich. Für mich? Was soll das heißen? Wer bin ich? Rede!

Peter (unterbrechend.) Das führt uns zu weit. Geduld, mein Sohn, bis auf den Abend.

In der nächsten Herberge soll dein Schicksal dir kund werden.

Heinrich. Nur eine Frage noch vergönnet mir, ehe wir aus diesem Thale scheiden: Begünstigt meine Geburt eine Verbindung mit Elisabeth?

Peter (nach einer Pause.) Nein.

Heinrich. Ich Elender! warum erblickte keiner meiner Vorfahren eine Dirne wie Elisabeth! die Liebe hätte ihn zum Ritter geschlagen.

Peter. Auch dir winken der Ehre offene Schranken. Laß uns eilen!

Heinrich. Ach! (sie gehen einige Schritte. Peter steht stehn und breitet die Arme nach der Hütte aus.)

Peter. Wie? — So sollte ich dir den Rücken kehren, kleine Hütte, die mich achtzehn Jahre lang friedlich herbergte? — Nicht einmal ein feuchter Blick des Dankes fiel auf dich zurück? — Pfuy des Schiffbrüchigen, der das Bret gefühllos verbrennen kann, auf welchem er sich an's Ufer rettete. Wie manchen frohen Augenblick haben Liebe, Hoffnung, Frömmigkeit und Ruhe mir hier geschaffen! — Mögen Blitz und Sturm dein morsches Dach verschonen! und es oft noch müde Pilger decken! mögen stets die Turteltauben in den Wipfeln

dieser Tannen girren, und ihre Speise aus dem Gärtchen hohlen, wo hinfort kein Strohmann sie verschleucht. — (Er wendet sich um, und blickt in die Ferne.) Aber ach! wessen Hand wird die Blumen pflegen, die das Grab meiner guten Agnes schmücken? — Agnes! — von deinem Staube mich trennen! — (rath.) Geh' voran, Bruno, folge ihm Heinrich. Noch einen Augenblick für mein Herz! dann gehöre ich dir und dem Vaterlande.

Bruno. Woblan, Junker! laßt uns in Gottes Nahmen die Wanderschaft antreten!

Heinrich. Da haben wir's! Bley in den Flüssen. Gebt mir einen Stoß in den Rücken, daß ich fort taumle.

Bruno (zieht ein Schwert unter seiner Kutte hervor.) Dieses Schwert ist für euch, Junker!

Heinrich (hastig darnach greifend.) Für mich?

Bruno. Laßt es mich tragen, es möchte euch am Gehen hindern.

Heinrich (reißt es ihm aus der Hand.) Alter Knabe! wenn du müde wirst, lade ich dich selbst auf den Rücken. Ha! Elisabeth! ich habe ein Schwert. (Er geht rasch ab, Bruno folgt ihm.)

Peter (betrachtet eine Zeitlang wehmüthig die Sütte, dann eben so den Apfelbaum, von welchem er

einen Zweig abbricht und auf seinen Hut steckt; dann tritt er an die offene Grube, und schaut mit düsterm Blick hinab; dann wendet er sich gegen das ferne Grab, nach welchem er beyde Hände ausstreckt, und endlich in die Knie sinkt. Nach einem kurzen und stillen Gebeth steht er auf, entfernt sich langsam, schaut oft zurück, und verschwindet endlich hinter den Bäumen.)

D r i t t e r A c t.

(Freyer Platz zu Arles, mit Häusern umgeben; im Hintergrunde das Schloß der Grafen von Burgund.)
 Im Vordergrunde das Haus eines Fassbinders, der, nebst seinem Gesellen, vor der Hausthür beschäftigt ist, Reifen um eine Tonne zu schlagen. Sie lassen oft die Arbeit ruhen, um zu schwagen.)

E r s t e S c e n e.

Meister Benedix und Niklas.

Benedix. Du hast die Welt durchkrochen, Niklas, wo gefällt es dir am besten?

Niklas. Ist doch Arles meine Vaterstadt, und schmeckt daheim ein Trunk Quellwasser besser, als in der Fremde ein köstlicher Wein.

Benedix. Gott sey Dank! wir dürfen nun auch wieder Sonntags einen Schoppen Wein trinken.

Niklas. Ihr wart die Zeit her übel be-
rathen.

Benedix. Ach, Niklas! der liebe Gott
hat es wahrlich gut mit dir gemeint, daß er dich
nicht früher zurück in die Heimath brachte. Es
ging hier alles drunter und drüber.

Niklas. Ich war noch ein Knabe, als der
böse Graf Ulrich den frommen Grafen Albrecht
erschlug.

Benedix. Brudermord! Hu! (sic arbeiten.)

Niklas. Doch ist der Mörder ruhig auf
seinem Bette gestorben?

Benedix. Auf dem Bette ist er gestorben,
aber ruhig? (erschüttest den Kopf.) Konnt' er doch
nicht einmahl ruhig schlummern. Der Ilrzt, der
ohne eine gute That zu Bette geht, geht ohne Trost
zu Grabe. Wenn ich des Morgens einen Schlag
mit dem Hammer that, gleich erschien ein Trabant
aus dem Schlosse: Meister Benedix, der ge-
strenge Herr Graf läßt euch das Hammern ver-
biethen! es stört seinen Morgenschlummer. Hm!
murmelt' ich in den Bart: kann er seinem Ge-
wissen das Hammern auch verbiethen? —

Niklas. Wunder, daß er euch nicht gar
aus dem Hause jagte.

Benedix. Fast wäre es geschehen: „deine Hütte, sprach er einmahl zu mir, verunstaltet den Schloßplatz“ — Gestrenger Herr Graf, antwortete ich: Redlichkeit und Fleiß bewohnen diese Hütte; wollte Gott! man könnte eben das von manchem Pallaste sagen — „ich will dir die Hütte ablaufen,“ redete er weiter — Ich mag sie nicht verkaufen. Mein Ur-Ur-Großvater hat sie gebaut, mein Vater hat sie renovirt, ich bin darinn geboren und groß gezogen. Mein alter Vater ist blind, und tappt dennoch im Hause herum, ohne Gefahr. Brächte ich ihn aber in ein fremdes Haus, so stieße er sich den Schädel ein. — Was meinst du, Niklas, welche Antwort der gestrenge Herr mir werden ließ? — „Se nun, sagte er, indem er sich den Knebelbart strich: was wäre daran gelegen?“ —

Niklas. Der Wüthrich!

Benedix. Kurz, es war um mein Haus geschehen, wenn nicht Gevatter Block der Schreiner ein guter Freund vom Hofnarren gewesen wäre, der brachte es denn wieder in's Gleis.

(Sie arbeiten.)

Niklas. Da war Graf Albrecht, Gott verleihe ihm eine fröhliche Urständ! ganz ein andrer Mann.

Benedix. Wohl war er! immer freundlich und herzensgut. Hier stand er oft und schaute meiner Arbeit zu, und wenn die Sonne brannte, litt er nicht, daß ich die Mütze bey Seite legte. Er hat manch' liebes Mahl aus meinem silbernen Becher getrunken. — Ach, Gott! ich sehe ihn noch, wenn er hier vorbeyspazierte, die kleinen Junker hüpfen um ihn her, zogen höflich ihr Barret vor jedem Handwerksmanne, nickten traulich jedem Obstweibe — und wenn ein Bettler ihnen aufstieß, gleich waren die Händchen voll Silberpfennige ausgestreckt. — O! es sößt mir das Herz ab, wenn ich denke, wie sie alle so schmählich in's Gras gebissen!

Niklas. Keiner entwischte?

Benedix. Keiner. Hab' ich doch selbst in jener gräßlichen Mordnacht das Wimmern und Winseln aus den Fenstern der Hofburg vernommen — das Köcheln der Sterbenden — das Wehklagen des Hofgesindes — das Gekreisch der Mutter —

Niklas. Die alte Gräfinn lebt noch?

Benedix. Ihr wäre besser, sie lebte auch

nicht mehr. Sie verschonen, war ärger als Mord. Die hochherzige Frau begrub sich in ein Nonnenkloster. Gemahl und Kinder mag sie vergessen haben, aber den Glanz der Hoheit, den Durst nach Rache, kann sie nicht vergessen, wie man spricht. — Ich glaub's wohl, sie war Mutter — bin ich doch nur Bürger, und wüßte ich einen der Mörder unter diesen Hammer zu bekommen, ich wollte ihn zum Reifen um diese Sonne schlagen. (Er arbeitet heftig darauf los.)

Niklas. Der Knabe, sagt man, den Graf Ulrich hinterließ, ist gut geartet?

Benedix. Er ist ein Knabe. Der Dornbusch trägt keine Pflaumen. So lange Graf Hugo von Werdenberg, der Schirmvoigt, seine Jugend leitet — der ist ein wackerer Ritter —

Niklas (in die Ferne blickend.) Seht doch, Meister, welch' ein Auflauf dort am Thore? —

Benedix. Was geht es uns an? Wird wohl ein Trunkener seyn.

Niklas. Ich sehe Hellebarden flimmern.

Benedix. Hat nichts zu bedeuten. Es ist nicht mehr wie vormals, wo auch der ehrlichste Mann jedem Trabanten aus dem Wege ging.

Niklas. Das Getöse nimmt überhand —
sie kommen näher —

Benedix. Nun, was soll's geben?

Zweyte Scene.

Einige Bürger (rennen über die Bühne, und rufen:) Läutet die Sturmglocke! die Sturmglocke! (Ein anderer Volkshaufen drängt sich herbei, unter ihnen Meister Block.)

Block. Hierher, ihr Bürger von Urles!
hierher auf den Schloßplatz!

Benedix. Gevatter Block, was geht vor?

Block. Gevatter Benedix, laßt alles steh'n
und liegen! Gräßliche Dinge! der Tag der Rache
ist gekommen!

Das Volk. Rache! Rache!

Benedix. Rache? An wem? Weshwegen?

Das Volk. Schleppt die Mörder hierher!
laßt sie bluten unter den Fenstern des Schloßes!

Benedix. Welche Mörder?

Block. Man hat Pilgrime gefangen,
man

man hat den Siegelring des Grafen bey ihnen gefunden —

Ein Anderer. Und den Becher mit dem Burgundischen Wappen.

Benedix. Ha! gerechter Gott! dein Würgeengel führte sie nach Arles! wo sind sie?

Block. Man schleppte sie in den Kerker. —

Das Volk. Her mit ihnen! läutet die Sturmglocke!

(Man hört die Sturmglocke läuten. Das Volksgewimmel vermehrt sich mit jedem Augenblicke. Man fragt, man ruft, schreyt, erzählt, tobt, flucht durcheinander.)

Benedix. Heiß mir, daß ich diesen Tag erlebe! Siehst du, Niklas, wie diese Menschen noch alle mit heißer Liebe an ihrem ermordeten Herrn hängen? So sprossen Wohlthaten wie Blumen aus dem Grabe des Gerechten. Steig herauf, Graf Albrechts Geist! aus deiner Gruft, und siehe die Blutrache in der Liebe deines Volkes glühen.

(Die Thore des Pallastes öffnen sich.)

Einige Stimmen rufen: Der Schirmvoigt! der Schirmvoigt!

Dritte Scene.

Graf Hugo von Werdenberg (tritt aus dem Schlosse mitten unter das Volk.)

Hugo. Was habt ihr, Kinder? was geht hier vor?

(Das Volk drängt sich um ihn, ein jeder will erzählen, man vernimmt bloß ein unverständliches Geräuse.)

Hugo. Ich verstehe euch nicht. Redet einzeln.

Das Volk. Rede du, Meister Märten!

(Allgemeine Stille.)

Meister Märten (der Wafenhändler.) Ich war zwey Tagreisen weit in's Land gezogen, und ging meinem Gewerbe nach. Auf der Heimkehr überfiel mich die Nacht in einem Dorfe, eine Stunde von hier. Nachdem ich mein Vieh beschickt hatte, legte ich mich zu andern Fremdlingen auf die Streu. Es war dunkel. Als aber die erste Morgenröthe durch die Fenster schimmerte, erwachte ich, und warf einen Blick auf die Schlummernden. Ein alter Mann in einer Pilgerkutte lag neben mir. Sein Gewand hatte sich verschoben, ich sah, daß er einen Panzer

unter der Kutte trug. Das nahm mich Wunder. Ich betrachtete ihn aufmerkſamer, und wurde an ſeiner Hand einen Siegelring gewahr, der auf ein Haar dem Ringe unſers ermordeten Grafen gleich, wie ich ihn oft beſchreiben hörte, als er vermißt wurde.

Das Volk. Der Mörder des Grafen Albrecht! er iſt gefunden! Rache! Blut!

Hugo. Stille! ſtille! laßt ihn weiter reden!

M. Märten. Es lief mir eiskalt durch alle Glieder. Doch war ich meiner Sache noch ungewiß, bis ich zu den Füßen des Alten einen großen ſilbernen Becher gewahr wurde — ſie mochten wohl am Abend gezecht haben auf die glückliche Heimkunft. — Als ich den Becher aufhob, ſiehe da fiel das Burgundiſche Wappen mir in die Augen.

Das Volk. Genug! genug! führt ihn her!

Hugo. Stille, meine Brüder! laßt euren Mitbürger vollenden!

M. Märten. Schon wollte ich mein Meſſer zücken, um den grauen Böſewicht zur Hölle zu ſenden, da ſchlug er die Augen auf. Neben ihm lagen noch ein rüſtiger Jüngling, und

ein anderer Bube in Pilgerstracht. Er weckte sie, sie rafften sich eilig vom Lager, und nahmen wohlgemuth den Weg nach der Stadt. Ich gesellte mich zu ihnen, um sie nicht aus den Augen zu verlieren. Unterwegens fragte mich der Alte dieses und jenes: ob die Bürger noch mit Liebe ihres guten Grafen Albrecht gedächten? ob sie seine Mörder haßten? und was dergleichen mehr war. Auch von euch, Herr Schirmvoigt, zog er Erkundigung ein, und schien sich zu freuen, als er hörte, daß ihr noch lebetet und wohl auf wäret. Als wir nun an's Thor kamen, da rief ich die Trabanten zu Hülfe. Man fand in ihrem Reisefack unter andern verdächtigen Dingen, auch Bindeln mit dem Burgundischen Wappen bezeichnet, und den Buchstaben H, unter einer Grafen-Krone. Die haben gewiß einst dem armen kleinen Grafen Heinrich zugehört, dessen unschuldiges Blut der Bösewicht vergossen hat.

Das Volk. Rache! Blut! schleppt sie her!

Hugo. Ihr Bürger von Arles! ein schweres Joch hat euch gedrückt. Ihr wißt, welches Unheil ein übereiltes Machtwort stiften kann. Seyd langsam zu strafen! untersucht bedächtig!

Entwischen können die Gefangenen euch nicht.
Hört sie, und richtet kalt, damit dieser kaum
entsühnte Boden nicht abermahls von unschuld-
gem Blute rauche.

Das Volk. Er hat Recht! — wir wollen
sie hören — bald! bald!

Eine Stimme. Schaut auf! da bringen
die Trabanten schon den Alten!

Das Volk. Hierher, Trabanten! hierher!
in's Blutgericht!

V i e r t e S c e n e .

Peter, (von einigen Trabanten begleitet und gebun-
den, tritt mit heiterer Miene unter das Volk.)

Hugd. Stellt ihn her in uns're Mitte.

Ein Trabant. Er verlangte selbst, vor
das Volk gebracht zu werden.

Eine Stimme (im Hintergrunde.) Seht, ob
er einen Panzer unter der Kutte trägt?

Einige (welche Petern am nächsten stehn, heben
das Pilgergewand auf, und schreien:) Ja! ja!

Eine Stimme. Schaut nach dem Siegel-
ring an seinem Finger.

Einige (heben ihm die gebundenen Hände empor.)
Ja! ja!

Das Volk (schreit gräßlich.) Haut ihn nieder!
zerreißt ihn! steinigt ihn!

(Alles dringt auf den Gefangenen ein.)

Hugo (aus Leibesträften abwährend.) Trabanten!
schüst ihn! zurück! zurück! nur noch wenige
Minuten! — hört ihn! ihr Bürger von Arles!
wenn ihr mich liebt! — ich beschwöre euch bey
der Asche eures ermordeten Grafen!

(Die vernünftigeren Bürger vereinigen sich mit Hugo
und den Trabanten.)

Zurück! zurück! Er hat sich auf das Volk
berufen. Laßt nun hören, was der Frevler vor-
zubringen wagt.

Hugo. Stille! stille! im Nahmen der Ge-
rechtigkeit! laßt ihre Wage wiegen, und dann
ihr Schwert treffen. (Es wird stille.)

(Zu Peter.) Du hast vernommen, welcher
schweren Verbrechen du bezüchtigt wirst.

Peter. Vergebens droht ein schimpflicher
Tod mir Unschuldigen! Freudenthränen rollen
über meine Wangen, und nezen die Bande, die
ich mit Ehren trage. Heil mir! zu sehen, wie
nach achtzehn Jahren der Bürger Liebe noch im-
mer heiß an meinem guten Grafen Albrecht

hängt. Er war mein Freund, mein Wohlthäter! Fluch seinem Mörder!

Das Volk (murmelt.) Sein Freund? — sein Wohlthäter? —

Peter. Ihr Bürger von Arles! ihr vor-
mahls geliebten Mitbürger! ist keiner unter euch,
der mich erkennt?

(Dummpes Getöse. Alle drängen sich näher, um ihn
in's Gesicht zu schauen.)

Peter (sich zu Hugo wendend.) Auch du nicht,
mein Waffenbruder?

Hugo (ihn aufmerksam betrachtend.) Wahrlich!
mir ist diese Stimme nicht fremd!

Peter. Mein Gott! haben Zeit und Gram
meine Züge so entstellt? Ist denn keiner mehr,
der Hans von Bonstetten in seiner Heimath
willkommen hiesse?

Das Volk. Hans von Bonstetten? —
er' ist's!

Hugo (in seinen Armen.) Hans von Bon-
stetten! mein Freund und Waffenbruder! hat
das Grab dich wieder ausgespieen? —

Eine Stimme. Ja, ja, ich kenne ihn
noch.

Eine Andere. Ich auch.

Eine Dritte. Ein wackerer Mann!

Eine Vierte. Der Busenfreund unsers Grafen!

Das Volk. Löst seine Bande! tragt ihn auf den Händen! tragt ihn zum Grabe seines ermordeten Herrn!

(Die Trabanten entfesseln ihn. Er wirft die Rutte von sich, und steht da in ritterlicher Kleidung.)

Peter (mit Begeisterung.) Ja, zum Grabe meines guten Albrechts! Auf ihr Bürger von Arles! Krönt dort seinen einzigen Sohn zu eurem rechtmäßigen Herrn!

Das Volk. Seinen Sohn! seinen Sohn!

Peter. Bemeißert euren Saumel! hört mich! hört Freundes Stimme! In jener gräßlichen Mordnacht, als das Klirren der Säbelgedungener Mörder, und das Winseln der Sterbenden mich umgab; als mein guter Herr schon blutend vor mir lag, und seine ältern Söhne nur noch röchelten; da rief ich mein Weib, dessen Sorge das jüngste Kind in Windeln anvertrauet war: Agnes! rief ich, rette dein Kleinod! den Siegelring des Grafen zog ich dem Leichnam vom Finger, den silbernen Becher riß ich von der Tafel. Durch eine heimliche Pforte entschlüpfen wir in's Freye. In finstrer Nacht, durch Sumpff und Köhrig, durch Dorn und

Disteln, wandelten wir auf ungebahnten Straßen. Die Sonne ging uns nur zum Schrecken auf, denn sie leuchtete unsern Verfolgern. Am Tage bargen wir uns in Kornfeldern, und stillten unsern Hunger mit unreifen Ähren. Gott wachte über euren Fürsten! wir erreichten die Gränze von Burgund. Dort sandte ich unsern einzigen Begleiter, meinen treuen Diener Bruno zurück; er sollte schweigen und harren, bis er mir von bessern Zeiten Bottschaft bringen könne. Am Fuße der Alpen, in einer dürftigen Einsiedlerhütte, verwahrte ich das theure Pfand, das Gott mir anvertraute. Der Säugling ist zum Knaben aufgeblüht. Der Knabe zum wackern Jüngling gereift. Ihr Bürger von Arles! ich bringe ihn euch heute zurück! nehmt ihn, und eurer Zukunft Glück aus meinen Händen!

Das Volk (im frohen Saumel.) Wo — wo —!

Peter. Er ward mit mir in den Kerker geschleppt. Die Hand, die euren Scepter führen soll, ist gebunden.

Das Volk. Fort! fort! er lebt! er lebt! Albrechts Sohn! —

(Das Volk eilt jauchzend von dannen, die Bühne wird plötzlich leer.)

Hugo. Wache ich? — oder träume ich?

Peter. Reiche mir deine Hand, Hugo!
Auf diesem Plage sind wir oft mit Händedruck
geschieden, wenn wir vom frohen Mahle aus
dem Schlosse heimkehrten.

Hugo. Ach! wo sind die schönen Zeiten!

Peter. Sie werden wiederkommen. Mein
Heinrich ist ein wackerer Sproßling des alten
Burgundschen Stammes. Ich erzog ihn zum
Menschen, arm und niedrig; wohl dem Fürsten,
der Armuth kennt!

Hugo. Wo blieb deine gute Agnes?

Peter. Trübe mir diese Stunde nicht.

Hugo. Ich verstehe dich.

Das Volk (in der Ferne.) Es lebe Graf
Heinrich von Burgund!

Peter. Ha! sie kehren schon zurück! —
Freue dich, Hugo! du wirst einen stattlichen
Jüngling sehen.

F ü n f t e S c e n e.

(Das Volk trägt Heinrich auf den Händen herbey.)

Das Volk. Da ist er! der junge Graf!

— ein Auge, wie sein Vater! — ein Lächeln,
wie sein Vater! — es lebe Graf Heinrich!

Einige Stimmen (im Hintergrunde.) Wir
wollen ihn auch sehn! wir können ihn nicht
sehn! hebt ihn in die Höhe!

Benedix. Stellt ihn da auf meine Tonne!

(Heinrich wird auf die Tonne gehoben. Ein lautes
Tubelgeschrey steigt in die Luft:)

Es lebe Graf Heinrich von Burgund!

(Trompeten und Pauten vom Balkon des Schlosses.)

Heinrich (versucht zu reden. Er wendet sich hie-
hin und dorthin. Er kann nicht sprechen. Thränen stür-
zen aus seinen Augen.)

Einige Stimmen. Er weint! er weint!

Heinrich (mit erstarrter Stimme.) Ihr seht
mich zum ersten Mahle und liebt mich schon —
diese Liebe verdanke ich meinem guten Vater —
sein Segen ruhe auf mir!

Das Volk (hebt die Arme gen Himmel.) Graf
Albrechts Segen über seinen guten Sohn!

Heinrich. Kann ich euch nicht werden,
was er euch war, — so will ich euch doch lieben,
wie er euch liebte — (er hebt Hände und Augen
gen Himmel.) Dankt Gott mit mir für meine
wunderbare Rettung!

Das ganze Volk (kniet nieder.) Dank dir,
Gott!

Eine Weiberstimme (hinter der Scene.)
Wo ist er? wo? — wo?

Einige aus dem Volke. Ha! seine
Mutter!

S e c h s t e S c e n e .

Die Gräfinn von Burgund (stürzt auf die
Bühne.)

Das Volk (schreit ihr entgegen.) Euer Sohn!
euer Sohn! (und deutet mit dem Finger auf Heinrich.)

(Sie drängt sich durch die Haufen, erblickt ihren
Sohn, streckt die Arme nach ihm aus, und sinkt
sprachlos in die Knie.)

Heinrich. Meine Mutter!

(Er will herabspringen, das Volk drängt sich herbei,
hebt Heinrich von der Lonne und bringt ihn in
die Arme seiner Mutter.)

Das Volk. Es lebe Mathilde! es lebe
Heinrich!

(Trompeten und Pauken vom Balkon des Schlosses.)

Mathilde. Bin ich noch Mutter? — ist
dieser mein Sohn? — du einzig Entronnener!

(Sie betrachtet ihn mit Wohlgefallen.) O! alles in der Welt verlernt sich! alles vergift sich, nur Mutterliebe nicht.

Heinrich. Gebt mir euren Segen!

Mathilde. Der Segen deines biedern Vaters ruhe auf dir! Einen Fürsten muß sein Volk segnen, nicht seine Mutter.

Heinrich. Ich will die Liebe meines Volks verdienen, und die eurige; bey Gott! ich will!

Mathilde. Ha! so wird zum ersten Mahle meine öde Zelle von mütterlichem Jauchzen wiedertönen! so werde ich nicht mehr vor dem Gekreuzigten um Rache! Rache! stehen! — Dank! — Dank! — O wie gern spricht eine Mutter dieses Wort zum Vater unser aller!

Peter. Gnädige Gräfinn, vergönnnet einem alten treuen Diener den Saum eures Gewandes zu küssen.

Mathilde. Ritter Hans von Bonstetten! O wie mag ich euch vergelten! —

Peter. Wehe meinem Herzen, wenn dieses Schauspiel ihm nicht vergalt!

Mathilde. Als ihr mir zum letzten Mahle in jenen Hallen gute Nacht bothet, — wer hätte gedacht, daß der Morgen erst nach acht-

zehn Jahren anbrechen würde! — Wo ist eure brave Agnes?

Peter (nach einer Pause, mit Wehmuth.) Ihr Morgen ist noch nicht angebrochen.

Mathilde. Ich verstehe euch. Wir haben beyde nur noch einen Sohn.

Peter. Graf Heinrich von Burgund, vergönnt, daß ich der Erste sey, der dem neuen Herrn huldige. (Er kniet nieder.)

Heinrich (stürzt in seine Arme.) Beschämet mich nicht. Entzieht mir nicht den süßen Namen, von dem mein Herz sich nie entwöhnen wird! nennt mich euren Sohn! schämt euch meiner nicht im Angesicht des Volkes!

Peter (ihn in seine Arme schließend.) Mein Sohn!

Heinrich (mit edler Hitze.) Wolk von Burgund! wenn ich einst deine Hoffnungen erfülle, wenn es mir gelingt, dir meinen Vater zu ersetzen, so verdankst du es diesem Manne! Er nahm nichts mit in die Einöde, als was kein Tyrann ihm rauben konnte — seine Tugend! Ihn liebt ich als Knabe, ihn bewundert' ich als Jüngling, ihm werde ich nachstreben als Mann. Er ist nicht der Nächste nach mir, er ist der Erste über mir! was hinfort durch mich euch

Gutes wiederfahren mag, das sind nur aufgeschossene Keime, die er pflanzte. Könnt' ich je vergessen, was er mir war — ist — und bleiben wird! so vergesse Gott meiner ewiglich!

Peter. Aus edlen Keimen edle Früchte ziehen, ist ein geringes Verdienst.

Mathilde. Sohn! was ich von dir seh' und höre, macht mich stolz darauf, dich geboren zu haben.

Siebente Scene.

(Ein Volkshaufe drängt mit Getöse aus dem Schlosse, und schleppt einen gebundenen Knaben zu Heinrichs Füßen.)

Das Volk. Rache! Blutrache!

Heinrich. Was ist das?

Der Knabe. O weh! man hat mich gebunden.

Hugo (tritt hervor.) Wer erkühnte sich, diesen unschuldigen Knaben zu binden? — Gestrenger Graf, ihr werdet die erste Stunde eurer Regierung nicht mit einer Grausamkeit bester-

cken? Dieser Knabe ist Ulrichs Sohn, euer
 leiblicher Vetter!

Knabe (ängstlich.) Willkommen Vetter!

Hugo. Sein Vater ermordete den eurigen.
 Doch der Sohn soll nicht tragen die Missethat
 des Vaters.

Knabe. Tödtete mich nicht! ich will dich
 lieb haben.

Mathilde. Ist das die Brut? — Ha!
 wie ihr Anblick die Schrecken der Vergangenheit
 zurück ruft! wie mit Gras bewachsene Gräber
 sich wieder aufthun, vermoderte Leichname wie-
 der bluten! — Schafft ihn mir aus den Augen,
 daß der Schmerz mich nicht zu unedler Rache
 verleite.

Knabe (zu Hugo.) Warum ist sie zornig?

Mathilde (den Knaben wild anschauend.) Die-
 sen frommen Häuchlerblick erbstest du von deinem
 Vater, dieß verführerische Lächeln um den Mund
 stahlst du deiner Mutter.

Knabe. Vater und Mutter sind gestorben.

Heinrich. Wer könnte diesen holden Kna-
 ben hassen? Bindet ihn los.

Knabe. Ich danke dir, es that so weh.

Mathilde. Hüthe dich, Sohn! wärme
 keine Mitter in deinem Busen.

Knabe. Ich bin ein frommes Kind.

Mathilde. Deiner Brüder Blut schreyet um Rache!

Heinrich. Rache den Lebendigen! Thränen den Todten! Könnte Blut ihre Gräber öffnen, das meinige sollte fließen. — Komm her zu mir, holder Knabe! wie nennt man dich?

Knabe. Ich heiße Guido.

Heinrich. Willst du mein Bruder seyn?

Knabe. Recht gern. Wie heißest du denn?

Heinrich. Heinrich.

Knabe. Also bist du mein Bruder Heinrich?

Heinrich. Ja, ich schwöre es dir im Angesichte Gottes und meines Volkes!

Peter. So recht, mein Sohn!

Mathilde. O! daß es dich nie gereue!

Knabe (zu Mathilden.) Sey auch nicht mehr zornig. Ich fürchte mich vor dir.

Mathilde. Laß mich! nur die Zeit kann deinen Anblick mich ertragen lehren.

Knabe. Sage mir, Bruder Heinrich, was habe ich ihr gethan?

Heinrich. Sey immer fromm und gut, so gewinnst du ihr Herz.

Knabe. Ja, ich will immer fromm und

gut bleiben. (Er zieht ihn geheimnißvoll bey Seite.)
Was meinst du, wenn ich ihr diesen Rosenkranz
schenkte?

Heinrich. Wackerer Knabe! (Er hebt ihn
auf, und drückt ihn an sich.)

(Das Volk gibt Zeichen der Rührung.)

Peter. Heinrich, ich bin zufrieden mit dir.
Du hast dich selbst beherrscht, jetzt erst verdienst
du Menschen zu beherrschen.

Heinrich. Noch nicht, mein Vater, ich
that nur, was mein Herz geböth.

Hugo (der indessen von einigen alten Bürgern
umringt, und mit ihnen im Gespräch begriffen war,
tritt zu Heinrich.) Edler Graf! die Bürger von
Arles wollen euch nach alter Sitte bewillkom-
men. Sie geh'n, euch Geschenke zu bringen,
wie sie vor Jahrhunderten die ersten Bürger
dieser Stadt, dem ersten guten Fürsten reich-
ten. —

Heinrich. War ihr Jauchzen, waren ihre
Thränen nicht die köstlichsten Geschenke?

Peter (halb leise.) Verdorb deinem Volke
nie eine Freude.

Heinrich. Geht Kinder, und thut, was
euch Freude macht.

Das Volk. Fort, Brüder! auf das

Kathhaus! die Geschenke! das alte Herkommen! (Alles verläuft sich.)

Hugo (führt den Knaben in den Pallast.)

Der Knabe (dreht noch ein Mal den Kopf um.) Kommst du nicht mit, Bruder Heinrich?

Heinrich. Ich folge dir bald, lieber Kleiner.

Achte Scene.

Heinrich, Peter und Mathilde.

Mathilde (steht mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen, starr vor sich hinschauend.)

Heinrich (näbert sich ihr liebevoll.) Worüber sinnt meine gute Mutter?

Mathilde (erwachend.) Ich? — über nichts — alle meine Sinne fesselt der holde Traum. — Nicht einmahl bethen könnt' ich jetzt — es wäre denn, daß diese Thränen dem Schöpfer für ein Dankopfer gälten! — Ich bin nicht krank, und doch so matt — so müde —

Heinrich. Vergönnet, daß ich euch in eure alte Wohnung führe.

Mathilde. Nicht dorthin! mein Sohn!

noch nicht! — Aus jenen Pforten haben die Mörder deine Mutter bey den Haaren geschleppt.

Heinrich. Zieht die Vergangenheit nicht aus ihrer Macht.

Mathilde. Siehst du das offene Fenster? — ach! dort in jenem Saale! —

Peter. Dort, Frau Gräfinn, wurdet ihr dem edlen Albrecht angetraut.

Mathilde. Dort hab' ich meiner Kinder Blut, an den Wänden verspritzt gesehen!

Heinrich. Ich bitt' euch, Mutter, — einen Schleyer über diese Bilder.

Mathilde. Nein, nicht dorthin! — laß mich mein Sohn! — auch die Freude will Athem schöpfen. Gönn mir Erhöhung! —

(Sie sinkt auf eine steinerne Bank am Thore des Pallastes.)

Heinrich (macht eine Bewegung, ihr zu folgen.)

Peter. Bleib, mein Sohn. Es gibt Augenblicke, wo selbst Liebe lästig wird. Laß diese kurze Frist mich nutzen, um dich zu fragen: Wie ist dir nun zu Sinne?

Heinrich. Wohl, mein Vater!

Peter. Völker-Glück an seinem Herzen tragen, es ist groß und schön! nicht wahr, mein Sohn?

Heinrich. Der Himmel schuf ein Menschenherz zu eng für dieß Gefühl.

Peter. Drum dünkt sich der, ein Wesen höherer Art, zu dem Millionen aufblicken.

Heinrich. Nur Dank von Millionen recht fertigt diesen Dünkel.

Peter. Ich prophezeihete dir Vergessenheit deiner Jugendgrillen. Hab' ich Wort gehalten?

Heinrich. Nein, mein Vater, ihr habt falsch prophezeiht.

Peter. Wie? — noch immer —

Heinrich. Nun und nimmer! jetzt mehr, als jemahls! Was ein Jugendtraum mir verhieß, hat ein Wunder mir gegeben. Meine Hoffnungen waren thöricht; ein Gott hat sich meiner Thorheit erbarmt! ich trage heute ein anderes Kleid, mein Herz schlägt darunter wie vormahls; ihr nennt mich Graf von Burgund, und ich fühle noch immer, daß ich der arme Heinrich bin.

Peter (warnend.) Jüngling!

Heinrich. Das süße Gefühl, Menschen zu beglücken, ist es untheilbar? Gewinnt es nicht höhern Reiz durch Mittheilung? darf der Fürst nicht Hausvater seyn? muß er es nicht seyn?

um im Kleinen zu lernen, was er im Großen üben soll?

Peter. Er darf und muß.

Heinrich. Der Fürst, der Vatte und Vater ist, — spricht ihr nicht noch gestern so? — hat ein zärteres Gefühl für das Glück seiner Unterthanen; er wird dem Weibe nicht den Geliebten; der Mutter nicht den Sohn entreißen, um ihn in Schlachten zu führen, die vielleicht nur Laune und Übermuth kämpfen. Indessen der Fürst den Frieden mit Sanftmuth einladet, windet die Fürstinn einen Blumenkranz, um den willkommenen Gast zu schmücken.

Peter. Recht, mein Sohn! habe ich denn von dir begehrt, daß du unbeweibt bleiben sollest?

Heinrich. So laßt uns Eilbothen nach Hallwyl senden.

Peter. Warum nach Hallwyl?

Heinrich. Ich habe geschworen: Elsbeth oder keine!

Peter. Was Heinrich schwur —

Heinrich. Das wird der Graf von Burgund halten!

Peter. Es ziemt dir nicht.

Heinrich. Es ziemt nicht — ein heillo-

jes Wort! das Böse ziemt weder dem Fürsten,
noch dem Bettler. Aber Schönheit und Jugend
krönen, dünkt mich fürstlich.

Peter. Jüngling! du sahst bis jetzt der
Dirnen wenige, und liebst in Elsbeth nur das
Geschlecht.

Heinrich. So laßt die Töchter des Landes
nach Hofe laden; ich will sie alle überschauen,
wie ein Blumenbeet: hier eine bunte Tulpe,
dort ein duftendes Weilchen; hier eine unschul-
dige Lilie, dort eine würzreiche Nelke — O! es
ist doch alles nichts gegen die Königin der Blu-
men, die glühende Rose!

Peter (lächelnd.) Wahrlich, Heinrich! du
hast Anlage zum Minnesänger. Aber höre zu-
vor den Wunsch deines Volkes, den Rath dei-
ner Mutter; befolge jenen, gehorche diesem.

Heinrich (zu Mathildens Füßen.) Versagt mir
meine erste Bitte nicht!

Mathilde. Stehe auf, mein Sohn, was
begehrt du?

Heinrich. Ihr spracht Segen über euren
Sohn — ach! ihr habt auch noch eine Tochter.

Mathilde. Eine Tochter?

Heinrich. In den Schweizergebirgen haust
ein biederer Ritter, sein Geschlecht ist edel und

berühmt; doch die Edelste ihres Geschlechts ist
 Elsbeth von Hallwyl — meine Geliebte —
 laßt mich sagen: mein Weib!

Mathilde. Hör' ich recht? du bist ver-
 mählt?

Heinrich. Nicht ohne euren Segen. Sprecht
 ein freundlich Wort, und ich fliehe in die Arme
 der holden Braut.

Mathilde. Steh' auf, mein Sohn. Was
 kann ich dir antworten? du bist nicht mehr min-
 derjährig.

Peter. Mein Heinrich weiß, daß ein
 Sohn in Gegenwart der Mutter nie volljäh-
 rig ist.

Heinrich. Ich weiß es, und erwarte mein
 Urtheil.

Mathilde. Ein Fräulein Hallwyl nann-
 test du?

Heinrich. Diesen Namen trägt der In-
 begriff alles Guten und Schönen!

Mathilde. Ihr kennt sie, Ritter Bon-
 stetten?

Peter. Ich kenne sie. Ihr mangelt nur
 die Geburt.

Heinrich. Nie ward ein Geschöpf edler
 geboren.

Math.

Mathilde. Graf von Burgund! Fürstenherzen sind dem Volke unterthänig.

Heinrich. Ich betrüge mein Volk um eine Mutter, wenn ich eine andere Gattinn wähle.

Mathilde. Du mußt deinen Thron durch glänzende Verbindungen stützen.

Heinrich. Auch ohne Glanz ist die Tugend eine mächtige Stütze.

Mathilde. Die reiche Erbin von Savoyen —

Heinrich. Redet nicht aus, Mutter —

Mathilde. Sie würde dir eine Graffschaft zum Brautschaf bringen.

Heinrich. Ohne Elsbeth entsage ich auch der, die ich schon besitze.

Mathilde. Sie ist schön und gut.

Heinrich (auf sein Herz deutend.) Hier ist kein Raum mehr für fremde Schönheit und Güte.

Mathilde. Prüfe zuvor dein Herz.

Heinrich. Ein Herz, das im Laumel des Glücks standhaft blieb, ist es nicht schon geprüft?

Mathilde. Harre mindestens ein Jahr.

Heinrich. Ich darf nicht zaudern, ein an-

derer wirbt um ihren Besitz. Ach! wenn es schon zu spät wäre!

Mathilde. Du zerstörst mir liebe Wünsche, raubst mir hohe Aussichten.

Heinrich. Der Purpur ist kein Gewand für häusliche Zufriedenheit; ein Herz ohne Liebe bleibt kalt unter dem Hermelin.

Mathilde. Ritter Bonstetten, sagt redlich, was ihr von der Sache denkt?

Peter. Soll ich als Mensch, oder als Staatsmann sprechen?

Heinrich (springt auf, und hängt sich an ihn.)
Laßt den Vater reden!

Peter. Wohl! ich habe diese junge Pflanzen ihre Wurzeln in einander schlingen seh'n. Ich vermag sie nicht zu trennen.

Heinrich. Dank! Dank! für dieß väterliche Wort. — O! meine Mutter! worauf deutet euer stiller Ernst?

Mathilde (nach einer Pause.) Achtzehn Jahre klösterlicher Einsamkeit haben freylich manchen Schimmer von der Wahrheit mich scheiden gelehrt. Ich kenne die Thränen, die Sehnsucht und Liebe weinen. — Ach! ich kenne sie! — Du hast meinen Stolz besiegt — geh' und gehorche deinem Herzen!

Heinrich (entzückt, umarmt wechseltweise Peter und Mathilde.) Vater! — Mutter! —

Neunte Scene.

Graf Hugo (tritt auf.)

Heinrich (ihm entgegen.) Gut, daß ihr kommt, lieber Graf; ihr habt mein Zutrauen gewonnen. —

Hugo. Zu früh, edler junger Herr! Zutrauen ist keine Münze für ein Würfelspiel; man muß es nicht gewinnen, sondern verdienen.

Heinrich. Die Gelegenheit ist schon gefunden. Ich mache euch zu meinem Freywerber.

Hugo. Das wäre allenfalls ein Verdienst um eure künftige Gemahlinn.

Heinrich (gutmüthig scherzend.) Graf Hugo, Ihr seyd doch ein Höfling. Soll ich mich auf euch verlassen, so muß ich selbst mit euch ziehen. Ich selbst! — vortreflich! — ein zahlreiches Gefolge begleitet den Gesandten von Burgund, ich verliere mich darunter als euer Edelknabe; verstecke mich hinter eure Trabanten; bin Zeuge

von Elisabeths holder Schaam; höre, wie sie den Grafen von Burgund ausschlägt, ihrem Heinrich zu Liebe! wie der Fürstenson vergebens den Sohn des armen Klausners aus ihrem Herzen verdrängen möchte — ich seh', ich höre das! stürze in ihre Arme, und hasche den Kuß des Schreckens mit einem Kusse von ihren Lippen! — Glücklicher Heinrich! du wirst hoch über alle Fürstensöhne strahlen! denn welcher unter ihnen kann auftreten, und sprechen: mich liebte das Mädchen, nicht meinen Purpur!

Hugo. Noch kann ich nicht errathen —

Heinrich. Ihr sollt a. es wissen — und wann reisen wir? morgen in der Frühstunde — nein, die Tage sind heiß — auf den Abend — so bald es kühl wird — oder — jetzt gleich — die Sonne geht unter.

Peter (sägend.) Heinrich, es ist hoch am Mittage. Gönne doch zum mindesten deinem Volke diesen Tag.

Heinrich. O der festlichste steht ihm noch bevor! Wenn Elisabeth an meiner Seite durch die Thore von Arles ziehen wird; wenn Alt und Jung mit zurück gehaltenem Athem gafft; wenn die Kinder lächelnd ihre Händchen empor strecken, weil sie einen Engel zu erblicken wännen;

und die Greise mit frommer Nührung ausru-
fen: Nun können wir in Frieden zur Grube
fahren — O Mutter! Mutter!

(Er sinkt in Mathildens Arme.)

Mathilde. Seliges Gefühl! du verjüngst
mich, mein Sohn!

Zehnte Scene.

(Es beginnt ein feyerlicher Marsch. Knaben und Mäd-
chen, weiß gekleidet, erscheinen Paarweise; in ih-
rer Mitte führen sie ein Lamm, mit rothen Bän-
dern geschmückt. Ihnen folgen Jünglinge und jun-
ge Dirnen, mit Sträußen und Myrthenkränzen.
Einige Greise beschließen den Zug, deren Einer ei-
nen silbernen Pokal, mit Goldfüßen gefüllt, trägt.
Der Zug ordnet sich zu beyden Seiten. Die Musik
schweigt. Der Greis mit dem Pokal tritt hervor,
und redet Heinrich an:)

Der Greis. Meine Hand zittert, aber
vor Freude; mein Auge ist naß, aber es sind
Freudenthränen! — Empfanget, edler Graf,
nach verjährter Sitte, das kleine Geschenk unse-
rer Stadt. Es ist ein altes Herkommen. Ge-

denkt dabey: daß die Liebe zu unserm Fürsten auch Herkommens unter uns ist.

Heinrich (den Pokal nehmend.) Eure Liebe ist mein väterliches Erbtheil. Was ich nicht erst gewinnen durfte, werde ich wenigstens zu erhalten wissen.

Eine junge Dirne (näher sich ihm und setzt ihm den Myrthenkranz auf.) Vater des Vaterlandes! gebt uns bald eine Mutter.

Heinrich. Ich danke dir, mein Kind. Ehe noch diese Myrthen verwelken, soll dein guter Wunsch in Erfüllung gehen.

Ein kleines Mädchen (führt ihm das Lamm zu.) Nimm, edler Graf, dieses Lämmchen, das Sinnbild unsrer Unschuld. Noch kann es nur hüpfen und spielen; aber unter deiner Pflege wird es heranwachsen, und einst Milch und Wolle geben.

Heinrich (übergibt das Lamm einem Edelknaben, umarmt gerührt das kleine Mädchen, und schüttet ihm die Goldstücke in die Schürze.) Nimm das, und bring' es deinen Ältern.

Das kleine Mädchen. Ich bin eine Waise.

Heinrich (sie in Mathildens Arme werfend.) So schenk' ich dir eine Mutter! — Knappen!

bringt mir Wein! der Pokal ist leer! Was mein Volk mir gab, floß unter mein Volk zurück. Eure Liebe ist das einzige Geschenk, das ich in meinem Busen verwahre; eure Herzen tauschtet ihr gegen das Meinige. (Der Knappe hat in dessen den Pokal voll geschenkt.) Es lebe mein Volk!

(Er trinkt.)

Der Greis (sich die Augen trocknend.) Segen über den wackern jungen Herrn!

Alle. Heil und Segen!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Ein Zimmer in der Burg Hallwyl.)

Erste Scene.

Elsbeth (allein.)

(Sie spinnt. Neben ihr hängt ein Vogel in einem Käfig.)

Bist du endlich des Sings müde, Kleiner Schreyer? warum haackst du so an den Stäben? möchtest gern heraus? — Willst auch du mich verlassen, du einziges Geschöpf, dem ich Klagen und sagen darf, was mich drückt! — Harre nur, bis Heinrich wiederkehrt — o! er kommt gewiß! — (Sie spinnt, und versucht einige Töne eines Liedes.) Gott weiß, warum ich nicht singen kann; der Hals ist mir nicht rauh, aber zugeschnürt. Ehemahls, wenn ich vom Berge herab

hüpfte, sang ich lauter als du, lieber Hänfling! damit Heinrich schon in der Ferne mich hören sollte. Jetzt ist es immer so stille um mich, daß ich die Todtenuhr in der Wand klopfen höre. — Sie deutet vielleicht auf mein letztes Stündlein — immerhin! — wenn Heinrich ausbleibt — (Sie spinnt und weint.) Aus diesem Flachs soll man mir mein Todtenhemd weben; er ist mit Thränen der Liebe genetzt! —

Z w e y t e S c e n e.

Mutter Gertraud (mit einem großen Blumenstrauße.)

Gertraud. Lustig, Fräulein! Alle Noth hat nun ein Ende.

Elsbeth (rasch auffpringend.) Ist Heinrich hier?

Gertraud. Was Heinrich! der mag wallfahrten nach Palästina, und einen Splitter vom heiligen Kreuze hoblen, so hat er Hülfe wider Zahnschmerzen. Nein, hier ist von ganz andern Dingen die Rede! Seht nur den schönen Blumenstrauß, bunt wie ein Specht, und

riecht wie indisch Gewürz. Was meint ihr wohl, von wem ich ihn empfangen?

Elsbeth. Das gilt mir gleich.

Gertraud. Seht doch nur, riecht doch nur.

Elsbeth. Meine Rose ist doch schöner, und duftet lieblicher.

Gertraud. Die verwelkte Rose? ha! ha! ha! ihr habt sie ja in zehn Tagen nicht vom Busen gebracht.

Elsbeth. Aber ich brach sie von dem Stocke, den Heinrich pflanzte.

Gertraud. Was gilt's, ihr werdet bald ein ander Liedlein singen. Zuchhey! Fräulein, euer Bräutigam ist hier.

Elsbeth. Ach nein! so bald kömmt er nicht.

Gertraud. Ist er doch im Waffensaale. Euer Vater redet mit ihm. Herr Walthar von Blonay sandte mich unterdessen mit diesem Blumenstrauße. — Grüße mir, sprach er, die edle Jungfrau, meine holde Braut. Und da schob er mir ein Goldstück in die Hand, der liebe Herr! — Euer Vater läßt euch wissen, ihr sollt eure besten Kleider anlegen.

Elsbeth. Gute Mutter, quäle mich nicht.

Gertraud. Hat sich was zu quälen. Das arme Kind! hi! hi! hi! es schämt sich.

Elsbeth. Ist der Ritter wirklich hier?

Gertraud. Gewiß und wahrhaftig, warum sollt' ich euch eine vergebliche Freude machen?

Elsbeth. Und ist gekommen, mich zum Weibe zu nehmen?

Gertraud. Je wozu denn sonst?

Elsbeth. Ach nein! nimmermehr!

(Sie lehnt sich an das offene Fenster, und blickt wehmüthig heraus.)

Gertraud. Ich weiß gar nicht, wie ihr mir vorkommt. Ich glaube, die alte Hexe, unten im Dorfe, hat es euch angethan. Das Weib thut großen Schaden an Menschen und Vieh. Die Obrigkeit sollte wachsamere seyn. Ist das nicht ein Jammer, wie das arme Kind sich abzehrt. Die Kleider werden ihr alle zu weit. Ehemahl hüpfte sie immer auf einem Beine, jetzt geht sie kaum auf zweyen. Ehemahls lachte sie immer über Alles, jetzt weint sie über Nichts. Aber nur Geduld, ihr sollt' wohl lachen, wenn ihr den stattlichen Ritter sehen werdet. Er ist dick und fett geworden; ein braunes Gesicht, ein schwarzer Knebelbart, ein feines Wamms, und Reigerfedern auf dem Barret.

Unten im Schloßhose wimmelt alles, Knappen und Zofen, Kofse und Maulthiere, Kisten und Kasten. Was da für schöne Sachen und Brautgeschenke drinne seyn mögen! der Mund wässert mir, wenn ich nur daran denke! — So hat der Himmel doch endlich mein Gebeth erhört! ich werde den frohen Tag erleben, wo ich mein süßes Fräulein in die Brautkammer führe, und ihr die Haube aufsetze. — Aber, ihr hört mich nicht, wornach schaut ihr so starr in die Ferne?

Elsbeth. Siehst du, liebe Mutter, Heinrichs Hütte unten im Thale? — Ach! sie ist leer!

Gertraud. Was klümmert euch die alte morsche Hütte, denkt lieber an Herrn Walthers schöne Burg.

Elsbeth. Eine Hütte mit Heinrich! — ach! nur eine Hütte mit Heinrich!

Gertraud. Poffen, mein Kind, besser ist besser! keinen Tod stirbt die Liebe leichter, als den Hungertod. — Aber was macht ihr denn da? der Vogel wird ja heraus fliegen.

Elsbeth. Das soll er auch. (Sie hat den Kästz geöffnet.) Geh' und suche dein Weibchen.

Gertraud. Wunderliche Dirne! hat sie

das Vöglein nicht gehegt und gepflegt — und nun wandelt ihr plötzlich die Grille an — horch! sie kommen.

Elsbeth. Um Gotteswillen! (Sie entzieht.)

Gertraud. Wohin, Fräulein? wohin? — Doch, sie hat Recht! sie muß zuvor ihren Sonntagstaat anlegen. Bertha soll ihr die Haare kräuseln. Ein Schleppekleid — ein Flügelrock — eine goldene Kette — dagegen hält sich kein Heinrich, und wäre er auch gleich Kaiser Heinrich der Vogelsteller. (Sie watschelt fort.)

Dritte Scene.

Euno und Walther von Blonay (im Gespräch begriffen.)

Walther. Wenn ich der schönen Elsbeth nur nicht zu alt scheine.

Euno. Zu alt? wie meint ihr das?

Walther. Ich bin über die Jahre hinaus, wo man den Weibern Minnelieder vorgurgelt, und sich in ihre Farben kleidet.

Euno. Meine Elsbeth hat keine Farben. Ein blanker Schild ohne Wappen.

Walth er. Ach schlimm! ich war fast noch ein Knabe, als ich mir den gekrönten Löwen in offener Feldschlacht verdiente. Damahls hätte es manche schmucke Dirne gerne gesehen, wenn ich den Löwen sammt der Krone gegen ein Herz vom Pfeil durchstochen vertauscht hätte. Aber jetzt —

Cuno. Nun? jetzt? seyd ihr nicht noch ein rüstiger Kempe?

Walth er. Weiß nicht. Der Zug zum heiligen Grabe hat mich mürbe gemacht, die ägyptische Sonne mir Runzeln in's Antlitz gebrannt. Die Saracenen haben mir den linken Arm steif gehauen, und der Hieb über den Schädel hat einen Kahlkopf aus mir gemacht.

Cuno. Laute Zeugen eurer Tapferkeit, der schönste Ritterschmuck!

Walth er. Mag seyn für den Vater! aber die Tochter ist keine Amazone.

Cuno. Seyd unbesorgt. Harret allhier ein wenig, ich sende euch Elisabeth her, so mögt ihr in Gottes Nahmen euer Wort anbringen. (ab.)

Walth er (allein.) Muß wohl wahr seyn, was der alte Minnesänger mir vertraute: Tapferkeit verstummt vor Schönheit. Eine Heerde Araber angreifen, ist leichter, als eine hübsche

Dirne ansprechen. — Sie wird kommen — was soll ich ihr sagen? — Als ich zum heiligen Grabe zog, da spielte das kleine Mädchen mit dem Federbusch auf meinem Helm und jetzt — spielt sie mit meinem Herzen — wirkt es vielleicht von sich, wie ein zerbrochenes Spielwerk. — Guter Vater! ein glattes Kinn ist den Weibern lieber, als ein glatter Kopf. Wenn ein Arm nicht mehr vermag, sich um ihren Nacken zu schlingen, so fragen sie wenig darnach, ob er von Saracenen steif gehauen worden! — Walther! Walther! hütthe dich! den Fesseln der Ungläubigen bist du entronnen; fällst du hier in Liebesnege, so hilfst der Ablass dir nichts, den du sauer verdient hast.

Vierte Scene.

Elsbeth. Walther.

Elsbeth (ängstlich.) Gott grüß euch, Herr Ritter! mein Vater schickt mich her.

Walther. So wärt ihr, ohne eures Vaters Gebot, mir wohl nicht entgegen gekommen?

Elsbeth. Warum nicht? Ihr seyd ein alter Freund von unserm Hause.

Walther. Ein alter Freund ist oft willkommener, als ein neuer Liebhaber?

Elsbeth (verlegen.) Ihr müßt das freylich besser verstehen.

Walther. So, so. — Wißt ihr auch, holdes Fräulein, daß ihr seit meinem letzten Besuch um einen halben Kopf gewachsen seyd?

Elsbeth. Und ihr seyd alt geworden, Ritter.

Walther (den Seite.) So, so, das ist tröstlich. Wo nun den Faden wieder anknüpfen? — (laut.) Ja, ja, die Zeit nagt auch wohl einen Panzer mürbe. Kommt es mir doch vor, als ob eure holde Munterkeit in den Kinderschuhem stecken geblieben wäre?

Elsbeth. Ach! ich war als Kind so glücklich! —

Walther. Wird eure Zukunft minder lachend seyn?

Elsbeth. Eine alte Zigeunerinn hat mir viel Schönes prophezeit, aber ich fürchte, sie hat gelogen.

Walther. So, so. — Laßt doch hören, was prophezeigte die Alte?

Elsbeth. Sie sah mir in die Hand, da war Liebe und Freude überall, und der lange Strich soll bedeuten: bis in's späteste Alter.

Walther. Nun, die Liebe hat sich schon gefunden —

Elsbeth. Ja, aber die Freude —

Walther. Ist der Liebe Leibeigene, und dient ihr gern. Ihr wißt, holdes Fräulein, warum ich hier bin?

Elsbeth. Mein Vater hat es mir gesagt.

Walther. Ich wollte, euer Herz hätte es euch gesagt.

Elsbeth. Das wünscht mein Vater auch.

Walther. Ich bin freylich schon ein Vierziger; kann euch nicht durch Jugendreiz gewinnen; auch ist meine Liebe keine Gluth, aber eine immer gleiche Wärme; kein gebrechlich Flitzergold, aber ein stark gewebtes Zeug auf Treu und Glauben. Ich brause nicht mehr, weiß nichts von Grillen und Launen, bin morgen, wie heute, ehrlich, ohne Schminke. Mehr weiß ich nicht vorzubringen. Jetzt sagt, wie ihr's meint.

Elsbeth. Ihr seyd ein Biedermann, ich kann euch nicht betrügen.

Walther. Euer frommes Auge spricht

deutlich: Ihr würdet auch den Schelm nicht hintergehn.

Elsbeth. Ist euch eure und meine Ruhelieb, so nehmt mich nicht zum Weibe.

Walther. Nehmen? Pfuy, ihr sollt euch mir zum Weibe geben.

Elsbeth. Das kann ich nicht.

Walther (bey Seite.) Dacht' ich's doch!

Elsbeth. Mein Vater wird mich zwingen —

Walther. Das soll er nicht.

Elsbeth. Vergebt mir!

Walther. Wodurch habe ich euren Haß verschuldet?

Elsbeth. Ich hasse niemand, am wenigsten euch; ich liebe alle Menschen, und euch vor vielen.

Walther. Und dennoch —

Elsbeth. Ich will in's Kloster geh'n.

Walther. Thut das nicht; denn so wenig ich auch werth seyn mag, so lebt es sich in meiner Burg doch immer besser, als im Kloster.

Elsbeth. Ein Gelübde bindet mich.

Walther. Wem thatet ihr es?

Elsbeth. Der heiligen Agathe.

Walther. Seht mich an: ist das wahr?

Elisbeth (unfähig zu lügen.) Nein, es ist nicht wahr.

Walther. Ein Gelübde mag euch freylich binden, aber nicht an die heilige Agathe. Hab' ich recht, Fräulein?

Elisbeth. Ich flehe um euer Mitleid.

Walther. Ich weiß nicht, wer von uns beyden des Mitleids bedürftiger ist. Lieber hätte ich euch doch dem Heiland gegönnt, als irgend einem neidenswerthen Jüngling. — Mit mir ist's aus! Fahre wohl, mein schöner Traum! Statt einer lieben Hausfrau wird niemand als der Burgpaff um mich seyn; statt dem lustigen Gefreisch meiner Buben und Mädchen, werden die Jagdhunde in ihrem Zwinger heulen. Gute Nacht, Walther! wärst du kein Thor gewesen, in deinen besten Jahren nach dem heiligen Grabe zu wallfahrten, so würdest du auch wohl eine Dirne gefunden haben, die einst dein Grab mit Blumen bestreut hätte. Dir geschieht Recht! warum suchtest du das Glück in Palästina? es wohnt überall bey der Liebe!

Elisbeth. Guter Mann! ich möchte euch so gern glücklich seh'n.

Walther. Ja, wenn es ohne euch geschehen kann, nicht wahr?

Elsbeth. Ich höre meinen Vater; ach!
er wird zürnen.

Walther. Hätte ich nur ein Kind! wenn
ich auch gleich darüber zürnen müßte.

F ü n f t e S c e n e.

Euno. Die Vorigen.

Euno (frohes Muthes.) Nun? seyd ihr
richtig?

Walther. Vollkommen.

Euno. Hat das Mädel sich geziert?

Walther. Keinesweges.

Euno. Das ist brav, Elsbeth. Wie gefällt
er dir?

Elsbeth. Sehr gut.

Euno. Bist du zufrieden?

Elsbeth. Wenn ihr es seyd.

Euno. Ja doch, ja, liebe Dirne! ich bin
so froh, als ob ich selbst Hochzeit machen sollte.

Walther. Das müßt ihr auch.

Euno. Ich? .

Walther. Wenn ihr anders eine Hochzeit
hier im Hause feyern wollt.

Cuno. Wie meint ihr das? — ich errathe — ihr gedenkt auf eurer Burg. — Das leide ich nicht! ich bin ein armer Mann, aber zu meiner Elsbeth Ehrentage gebe ich mein letztes Loth Silber her. Der muß hier auf Hallwyl gefeyert werden.

Walther. Ihr seyd irre.

Cuno. Worinn?

Walther. Sie will mich nicht.

Cuno. Was! treibt ihr euren Spott mit mir?

Walther. Das sey ferne.

Cuno. Sagtet ihr nicht eben, es sey alles richtig?

Walther. Daß nichts daraus wird, ist richtig.

Cuno. Sie habe ohne Ziererey —

Walther. Gerade heraus gesagt, daß sie mich nicht lieben könne.

Cuno. Und du — schlägst die Augen nieder?

Elsbeth. Mein Vater —

Cuno. Redet er wahr?

Elsbeth. Züret nicht!

Cuno. Böses Kind! werden solche Freyer sich alle Tage melden? du bist eine arme Dirne,

dein glatt Gesicht ist eine farge Mitgift. Auch weißt du wohl, daß ich dich nicht in Sammt und Seide kleiden, von einem Turnier zum andern führen kann, um begafft und angeäugelt zu werden. Du blühst hier im Verborgenen; niemand sieht dich, niemand kennt dich; meiner Freunde sind wenige, denn bey mir wird nicht geschmaust. Du solltest deiner Schutzpatroninn danken, daß sie dir einen Biedermann zugeführt, der unsere Armuth nicht scheut.

Walter. Keine Überredung, Ritter. Ich sehe es gerne, wenn der Hopfen sich freywillig um die Ulme schlängelt; aber ich mag es nicht leiden, daß man ihn fest bindet.

Euno. Doch! doch! ein kurzer Zwang, und er gewöhnt sich dann von selbst. — Elisabeth! mache dich bereit: auf Aller Heiligen Tag ist deine Hochzeit mit diesem wackern Manne.

Elisbeth. Vater, ich kann nicht! laßt mich in ein Kloster geh'n.

Euno. In ein Kloster? ist das dein Ernst?

Elisbeth. O ja, Vater, je eher! je lieber! dort will ich für euch bethen.

Euno. Was soll mir dein Bethen? wer nicht fromm handeln mag, der bethet. — Ich bin alt und schwach, ich habe keine andere

Stütze, und keine andere Freude, als dich — und mich willst du verlassen? — Als ich am Todtenbette deiner Mutter wimmerte; als ich schluchzend ausrief: wer wird mich nun im Alter pflegen! da schlug der Engel noch ein-Mahl die Augen auf, lächelte, deutete auf dich — und verschied.

Elisabeth (weinend an seinem Halse.) Ach mein Vater!

Cuno. Ich vertraute der Verheißung einer Sterbenden. Dich heranwachsen zu sehn, war mein Trost, wenn ich fühlte, daß meine Kräfte abnahmen. Sie wird mich pflegen, dachte ich immer, sie und meine Enkel; wenn das böse Zipperlein mich ergreift, oder die Sicht mir den Arm lähmt, daß ich den Löffel nicht mehr zum Munde führen kann, dann wird sie mich füttern, sie und meine Enkel.

Elisabeth (sich ängstlich an ihn schmiegend.) Vater! lieber Vater!

Cuno. Als mich wegen der Treue an meinen Lehnsherrn, den Grafen von Greyherz, der Kaiser in die Acht erklärte; als meine schönsten Burgen zerstört und geschleift wurden, und ich mein Hab' und Gut verrinnen sah; da dachte ich: wie Gott will! bleibt mir doch meine Elis-

beth noch! und findet sie einst einen braven, wohlhabenden Mann, so ziehe ich mit ihr, sie wird es mir auf meine alten Tage an Nichts mangeln lassen. — Armer Greis! sie geht in ein Kloster und bethet, daß die Heiligen dem alten Vater helfen mögen, dem sie selbst nicht helfen mag. — Geh'! geh'! Mutter Gertraud wird mir die Augen zudrücken. (Er weint.)

Elisbeth (außer sich.) Vater! ihr weint? (Sie kehrt sich rasch zu Walther.) Ritter, ich bin euer Weib!

Walther. Ich sollte von dieser Nührung keinen Vortheil ziehen; aber die Empfindung, die euch in meine Arme führt, ist so fromm und edel, daß ich daraus süße Zuversicht für mein Glück und eure Ruhe schöpfe. Eine solche Tochter — welsch' ein trefflich Weib!

Euno (sie in seine Arme schließend.) Sie ist meine Tochter! — Der Mutter Segen und des Vaters Dank ziehen mit ihr in die neue Wohnung. Wenn Gott frommen Kindern herrlich lohnen will, so macht er sie zu Wohlthatern ihrer Aelter!

Elisbeth. Eure Thräne und das letzte Pächeln meiner Mutter bleibe mir immer gegenwärtig.

Walther.

Walther (einen Ring vom Finger ziehend.)
Darf ich diesen Ring der holden Braut —

Cuno. Gib mein Sohn. (Er nimmt den Ring, steckt ihn an Elisabeths zitternde Hand, und vereinigt dann beyder Hände.) Gott segne euch, und lasse euren Stamm in spätem Jahrhunderten blüh'n!

Elisabeth (wankt.)

Cuno. Was ist dir? — Mutter Gertraud!

Elisabeth. Ruft nicht — habt Geduld mit mir — gleich ist's vorüber —

Cuno. Erhöhle dich — geh' in dein Kämmerlein —

(Ein Trompétenkloß hinter der Scene.)

Cuno. Ha! Der Thurmwart stößt in's Horn. Wir bekommen Gäste zum Verlobungsmahl.

Elisabeth. Heute nicht, mein Vater — nur heute nicht! — ich bin außer Stande eure Gäste liebeich zu empfangen.

Walther. Seyd ruhig, holde Braut, euch soll kein Zwang geschehen.

Elisabeth. Mir ist nicht wohl — wirklich nicht! — aber es wird besser werden. (Sie wankt fort, hebt Augen und Hände gen Himmel, und murmelt wise.) Ach Heinrich!

Walther (sieht ihr bedenklich nach, und schüttelt den Kopf.) Ich kann mich meines Glücks nicht freuen.

Cuno. Seyd unbesorgt, und laßt der Braut nur Zeit, Abschied von den Mädchen zu nehmen.

Sechste Scene.

Ein Knappe. Die Vorigen.

Knappe. Unten an der Brücke hält ein Abgesandter des Grafen von Burgund, und begehrt mit euch zu sprechen, gestrenger Ritter.

Cuno. Des Grafen von Burgund? was will der von mir? — ist er vielleicht irre geritten?

Knappe. Er sucht Ritter Cuno von Hallwyl.

Cuno. Und der Nahme des Abgesandten?

Knappe. Graf Hugo von Werdenberg.

Cuno. Unbegreiflich. Laß die Zugbrücke fallen; hilf ihm vom Pferde, und führe ihn her. (Der Knappe geht.) Man spricht nicht viel Gutes vom Grafen von Burgund. War er es nicht, der seinen Bruder Albrecht erschlug?

Walther. Die Sage geht, er sey nicht mehr am Leben.

Cuno. Gleichviel. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Auch mit seinem Sohne habe ich nichts zu schaffen.

Walther. Der Abgesandte ist mir wohl bekannt. Wir haben in jüngern Jahren manche Lanze mit einander gebrochen. Eine Bottschaft, die Graf Hugo von Werdenberg übernimmt, kann keine schlimme Bottschaft seyn.

S i e b e n t e S c e n e .

Graf Hugo (mit einem großen Gefolge. Unter demselben Heinrich als Edelknecht, der sich im Bedränge verborgen hält.)

Hugo. Gott grüß euch, Ritter!

Cuno. Seyd willkommen!

Hugo. Ich bitte um ein Nachtlager.

Cuno. So gut ich's habe.

Hugo. Seh' ich recht? ist das nicht Walther von Blenay?

Walther. Er ist's.

Hugo (ihm die Hand schüttelnd.) Lange nicht geseh'n, wie geht es euch?

Walther. Die Sonne scheint in meinen Gärten.

Hugo. Glück zu. (Er wendet sich zu Cuno.)
Herr Ritter, ich habe eine Bottschaft an euch.

Cuno. Sagt an in Frieden. —

Hugo. Heinrich Graf von Burgund, Herr
zu Arles, entbiethet euch seinen freundlichen
Gruß, und begehrt eure Tochter, das edle Fräulein
Elsbeth von Hallwyl, zu seiner ehelichen
Hausfrau.

(Nach einer Pause, in welcher Cuno und Walter
sich voller Erstaunen anseh'n, spricht:)

Cuno. Herr Ritter, euer Wort in Ehren,
seyd ihr nicht in Irrthum?

Hugo. Keinesweges.

Cuno. Lautet eure Bottschaft wirklich an
Cuno von Hallwyl?

Hugo. An Cuno von Hallwyl.

Cuno. An den armen Cuno, dem die Reichthüm
acht Haab und Gut verschlang? und der selbst
die letzte Burg, die ihm übrig blieb, von einem
Pfaffen zu Lehn trägt?

Hugo. An denselben. Graf Heinrich, mein
Herr, begehrt keine andere Mitgift, als das
Herz eurer Tochter.

Cuno. Seltsam! bey Gott! wundersele
sam! wie kann euer Graf Verlangen nach einer
fremden Dirne tragen, die er nie sah?

Hugo. Sie ist ihm nicht fremd, er sah sie oft.

Cuno. So ist er mit den Schwalben um ihr Fenster geflattert; denn noch nie hat ihr Fuß die Gränze von Hallwyl überschritten.

Hugo. Gleichviel, er kennt und liebt sie.

Cuno. Das thut mir leid. Sagt Eurem Herrn, ich finde mich durch seinen Antrag hoch geehrt; doch die Gewährung seiner Bitte steht nicht mehr in meiner Gewalt, denn meine Tochter ist dieses wackern Mannes verlobte Braut.

Hugo. Ihr erschreckt mich. Ritter Blonay, den Preis der Waffen habt ihr oft über mich errungen, doch blieb ich euch immer hold, den Kranz der Minne aber mißgönn' ich euch.

Walther. Auch habe ich seine Knospen nur gesehen, vielleicht, daß euch die Blüten besser gedeihen.

Cuno. Was wollt' ihr damit sagen? Setzt ihr ein Mißtrauen in mein Ritterwort? — Nie hat Cuno von Hallwyl seine Zusage gebrochen, und Elisabeth trägt euren Ring an ihrem Finger.

Walther. Dieser Rede versah ich mich zu euch, hiedrer Ritter, und danke euch dafür. Hier ist aber nicht die Frage: was euch ziemt, und mir behagt? — Ich geb' euch euer Wort

feyerlich zurück; nur Fräulein Elsbeth darf ent-
scheiden.

Cuno. Gott weiß, wie mein Vaterherz
an der Dirne hängt! doch wäre sie hier im
Stande, den Edelmutz zu verläugnen, den ich
von ihr fordre und erwarte; so würde ich sie
von meinem Herzen reißen! — Geh' Knappe,
und rufe meine Tochter hierher.

(Ein Knappe geht ab.)

(Zu Hugo.) Herr Ritter, legt mir das nicht
übel aus, ihr wißt, was Ehre heischt. Kann ich
euren Wunsch auch nicht erfüllen, so seydt ihr
doch in meinem Hause herzlich willkommen.

Hugo. Noch entsage ich der Hoffnung nicht.

Walther. Mit Gunst, Herr Ritter, wie
alt ist euer Herr?

Hugo. Neunzehn Jahr.

Walther. Glück zu: nur die Jugendpflücht
der Liebe Rosen.

Cuno. Gebt Acht, sie werden zwischen eu-
ren Lorbeern blüh'n.

Achte Scene.

Elsbeth. Die Vorigen.

Elsbeth. Ihr habt mich rufen lassen, mein Vater?

Cuno. Tritt näher. Hier steht Graf Hugo von Werdenberg.

Elsbeth (verneigt sich sitzsam.)

Cuno. Er wirbt um deine Hand, im Namen seines Herrn, des Grafen von Burgund.

Elsbeth. Ihr scherzt, Vater.

Hugo. Kein Scherz, mein Fräulein. Vergönnet, daß ich der Erste sey, der die neue Gräfinn von Burgund, als seine künftige Gebietherinn, begrüße.

Elsbeth. Herr Ritter, ihr nehmt mich für ein Kind. Wer ist dieser Graf von Burgund? Kenn' ich ihn? habe ich jemahls von ihm gehört?

Hugo. Er liebt euch warm und redlich.

Elsbeth. Wie kann er mich lieben? hat er mich im Traum geseh'n.

Hugo. Wenn ihr meinen Worten nicht traut, so empfanget hier zum Wahrzeichen diesen Schmuck. Ihn sandte die Gräfinn Mathilde, seine Mutter, für euch, ihre geliebte Schnur.

Elsbeth. Ergötzt euch meine Verlegenheit?

Will mein guter Vater sich eine Lust mit mir machen?

Cuno. Mit nichten, der Antrag ist Ernst; denn mit Hallwyls Tochter scherzt man nicht. Was mir zu sagen Pflicht war, habe ich bereits gesagt; jetzt ist es an dir, rede, wie es dir um's Herz ist.

Elsbeth. Ach Vater! Ihr wißt, daß mein Herz nur an Einem hängt! dieser Eine ist für mich verloren! — Guter Heinrich! soll ich dich nicht besitzen, so reizt mich auch kein Thron! — Euch zu Liebe, Vater, habe ich mich diesem Manne ergeben, und ich will mein Wort halten. (Sie reicht Walthern die Hand, und kehrt sich darauf zu Hugo.) Herr Ritter, sagt eurem Herrn, Elsbeth von Hallwyl sey verlobt.

Heinrich (auffahrennd.) Sagt es ihm nicht, Ritter! er würde vor Gram sterben!

Elsbeth (um sich schauend und ohnmächtig nieder sinkend.) Heinrich!

Cuno und Walthar (nach dem Gefolge blickend.) Was war das?

Hugo. Meine Rolle ist aus. Graf Heinrich, nun mögt ihr für euch selbst sprechen.

Heinrich (vor Elsbeth hinstürzend.) Weg mit eurer Grafen-Krone! hier zu Elsbeths Füßen

lege ich sie nieder. Den armen Heinrich liebte sie, den armen Heinrich soll sie wieder erkennen, wenn sie die Augen aufschlägt.

Cuno. Wie ist mir? ist das nicht Heinrich? der Sohn des alten Klausners?

Hugo. Der Sohn des Grafen Albrecht von Burgund, dessen Oheim seinen Vater erschlug, und achtzehn Jahre lang ihm sein väterliches Erbe vorenthielt.

Elisbeth (zu sich kommend.) Heinrich, bist du es?

Heinrich. Gedenke deines Schwur's bey der heiligen Agathe!

Elisbeth. Mein Heinrich!

Heinrich. Meiner Mutter Schmuck hast du verworfen; siehe das Blümchen liegt dazwischen, das du mir beym Abschiede reichtest.

Elisbeth. Bin ich gestorben? und erwache nun im Himmel?

Cuno. Wunderdinge! wo ist Bruder Peter?

Hugo. Er hat sich in den Ritter Hans von Bonstetten verwandelt.

Elisbeth (auf Walther deutend.) Vater! um Gotteswillen! ich kann dieses Mannes Weib nicht werden.

Walther. Gott bewahre mich, ein solches

Paar zu trennen! bleibt mir hold, edles Fräulein, tragt meinen Ring zum Andenken an einen redlichen Freund.

Heinrich (springt auf, und fällt Walthern um den Hals.) Nehmt alle meine Schätze! nur diesen laßt mir!

Walther. Die Liebe gab ihn euch.

Cuno. Es ist Gottes Finger!

Heinrich und Elsbeth (sich zu Cuno's Füßen werfend.) Euren Segen, Vater!

Cuno (sich gerührt auf sie herabbückend.) Empfanget ihn in dieser Freudenthräne!

Das Gefolge. Es lebe die junge Gräfinn von Burgund.

(Der Vorhang fällt.)
